

**WAS
IS
WAS**

Indianer

BAND 42



4
d
nd



In dieser Reihe sind bisher erschienen:

- Band 1 Unsere Erde
- Band 2 Der Mensch
- Band 3 Energie
- Band 4 Chemie
- Band 5 Entdecker
- Band 6 Die Sterne
- Band 7 Das Wetter
- Band 8 Das Mikroskop
- Band 9 Der Urmensch
- Band 10 Fliegerei und Luftfahrt
- Band 11 Hunde
- Band 12 Mathematik
- Band 13 Wilde Tiere
- Band 14 Versunkene Städte
- Band 15 Dinosaurier
- Band 16 Planeten und Raumfahrt
- Band 18 Der Wilde Westen
- Band 19 Bienen, Wespen und Ameisen
- Band 20 Reptilien und Amphibien
- Band 21 Der Mond
- Band 22 Die Zeit
- Band 24 Elektrizität
- Band 25 Schiffe

- Band 26 Wildblumen
- Band 27 Pferde
- Band 30 Insekten
- Band 31 Bäume
- Band 32 Meereskunde
- Band 33 Pilze, Moose und Farne
- Band 34 Wüsten
- Band 35 Erfindungen
- Band 36 Polargebiete
- Band 37 Computer und Roboter
- Band 38 Säugetiere der Vorzeit
- Band 39 Magnetismus
- Band 40 Vögel
- Band 41 Fische
- Band 42 Indianer
- Band 43 Schmetterlinge
- Band 44 Das Alte Testament
- Band 45 Mineralien und Gesteine
- Band 46 Mechanik
- Band 47 Elektronik
- Band 48 Luft und Wasser
- Band 50 Unser Körper
- Band 52 Briefmarken

- Band 53 Das Auto
- Band 54 Die Eisenbahn
- Band 55 Das alte Rom
- Band 56 Ausgestorbene Tiere
- Band 57 Vulkane
- Band 58 Die Wikinger
- Band 59 Katzen
- Band 60 Die Kreuzzüge
- Band 61 Pyramiden
- Band 62 Die Germanen
- Band 64 Die alten Griechen
- Band 65 Eiszeiten
- Band 66 Berühmte Ärzte
- Band 67 Die Völkerwanderung
- Band 68 Natur
- Band 69 Fossilien
- Band 70 Das alte Ägypten
- Band 71 Seeräuber
- Band 72 Heimtiere
- Band 73 Spinnen
- Band 74 Naturkatastrophen
- Band 75 Fahnen und Flaggen
- Band 76 Die Sonne

- Band 77 Tierwanderungen
- Band 78 Geld
- Band 79 Moderne Physik
- Band 80 Tiere – wie sie sehen, hören und fühlen
- Band 81 Die Sieben Weltwunder
- Band 82 Gladiatoren
- Band 83 Höhlen
- Band 84 Mumien
- Band 85 Wale und Delphine
- Band 86 Elefanten
- Band 87 Türme
- Band 88 Ritter
- Band 89 Menschenaffen
- Band 90 Der Regenwald
- Band 91 Brücken
- Band 92 Papageien und Sittiche
- Band 93 Die Olympischen Spiele
- Band 94 Samuräi
- Band 95 Haie und Rochen
- Band 96 Schatzsuche
- Band 97 Zauberer, Hexen und Magie
- Band 98 Kriminalistik

- Band 99 Sternbilder und Sternzeichen
- Band 100 Multimedia
- Band 101 Geklärte und ungeklärte Phänomene
- Band 102 Unser Kosmos
- Band 103 Demokratie
- Band 104 Wölfe
- Band 105 Weltreligionen
- Band 106 Burgen
- Band 107 Pinguine
- Band 108 Das Gehirn
- Band 109 Das alte China
- Band 110 Tiere im Zoo
- Band 111 Die Gene
- Band 112 Fernsehen
- Band 113 Europa
- Band 114 Feuerwehr
- Band 115 Bären
- Band 116 Musikinstrumente
- Band 117 Bauernhof
- Band 118 Mittelalter

Tessloff Verlag



ISBN 3-7886-1505-2

9/04



Ein **WAS** Buch

Indianer

von Felix Sutton

Illustrationen
von Anne-Lies Ihme und Gerd Werner

Wissenschaftliche Überwachung
Dr. Gesa Hartmann,
Universität Hamburg



Osage-Indianer aus der Gruppe der Sioux.

Tessloff Verlag · Hamburg

Vorwort

Die Geschichte der Indianer beginnt nicht erst mit der Entdeckung der Neuen Welt durch die Europäer. Sie reicht weit in die graue Vorzeit zurück. Für die Zeit vor der Ankunft der Europäer in Amerika gibt es jedoch keine schriftlichen Überlieferungen; dieser große Abschnitt der indianischen Geschichte ist darum nur archäologisch zu erschließen.

Noch immer gibt uns diese Geschichte viele Rätsel auf. Wir wissen nichts Genaues über die Herkunft dieser Ur-Amerikaner. Nahezu 500 Stämme hatten sich in ganz Amerika aus den Einwandererzügen gebildet, und jeder Stamm hatte seine eigene Sprache oder seinen besonderen Dialekt. In der Alten Welt aber ist keine Sprache zu finden, die mit den Indianersprachen verwandt ist.

Kultur und Lebensgewohnheiten der Indianer waren sehr verschiedenartig,

und es ist interessant zu erfahren, auf welche Weise sich die einzelnen Stämme den jeweiligen landschaftlichen Bedingungen anpaßten.

Dieses WAS IST WAS-Buch berichtet über die Geschichte der Indianer Nordamerikas. Es ist eine dramatische, ja tragische Geschichte, die das Glück, die Kämpfe und die Leiden dieser Menschen darstellt. Durch das Eindringen des Weißen Mannes wurden die eigenständige Welt der Indianer, ihre Freiheit und Kultur gestört, verändert und schließlich unwiderruflich vernichtet.

Im Zusammentreffen verschiedener Kulturen und Rassen ergeben sich auch heute noch brennende Probleme. Die Geschichte der Indianer gibt uns zu bedenken, ob nicht solche Probleme in gegenseitigem menschlichen Verstehen besser zu lösen sind als nach dem primitiven Freund-Feind-Schema.

Bildquellennachweis:

Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz (13), V-Dia-Verlag (3), US-Informationsservice (9), Historia-Photo (10)

Copyright © 1969, 1985 Neufassung Tessloff Verlag · Nürnberg · Hamburg

Veröffentlicht im Übereinkommen mit Grosset & Dunlap, New York

Die Verbreitung dieses Buches oder von Teilen daraus durch Film, Funk oder Fernsehen, der Nachdruck und die fotomechanische Wiedergabe sind nur mit Genehmigung des Tessloff Verlages gestattet.

ISBN 3-7886-0282-1

Inhalt

Die ersten Amerikaner

Wie sah Nordamerika früher aus?	4
Woher kamen die ersten Bewohner Amerikas?	4
Was weiß man von den ersten Indianern?	6
Woher kommt der Name „Indianer“?	6
Welche Sprachen hatten die Indianer?	7
Wer wurde Häuptling?	8
Was war Manitou?	9

Die Waldindianer im Nordosten

Auf welche Indianer stießen die ersten weißen Einwanderer?	10
Was ist ein Tomahawk?	11
Wie sahen die Siedlungen der Indianer aus?	12
Wie bestatteten die Indianer ihre Toten?	13
Wie begannen die Indianerkriege?	13
Wie kämpften die Weißen gegen die Indianer?	14
Warum hatten die Indianer keine Chance gegen den Weißen Mann?	15
Was war Tecumsehs Traum?	15

Die Stämme im Südosten

Wie lebten die Indianer im Südosten?	17
Wie bauten die Indianer ihre Häuser?	17
Warum skalpierten die Indianer ihre Feinde?	18
Wodurch wurde der Häuptling Sequoya berühmt?	19
Wer waren die Seminolen?	20
Was war der „Weg der Tränen“?	22

Die Reiterstämme der Prärie

Wie lebten die Prärie-Indianer?	23
Wie trugen die Indianer ihre Haare?	24
Wie wohnten die Prärie-Indianer?	24
Wie kamen die Indianer zu Pferden?	25
Wie kamen die ersten Weißen mit den Indianern zurecht?	26

Welche Gesetze brachten den Indianern den Untergang?	27
Was war der Telegraf der Indianer?	28
Wo gab es Marterpfähle?	29
Wie verursachte eine Kuh ein Massaker?	30
Was geschah im Powder-River-Land?	30
Wie stellte Rote Wolke den Weißen eine Falle?	31
Wie endete die Schlacht am Fort Kearney?	32
Warum wurde der Pulverfluß-Vertrag gebrochen?	33
Was träumte Sitting Bull?	33
Warum ging Sitting Bull nach Kanada?	34
Was war der Geistertanz?	35

Die Stämme des Südwestens und Kaliforniens

Wie lebten die Indianer im Südwesten?	36
Wie sahen die Häuser ihrer Vorfahren aus?	37
Warum verließen die Südwest-Indianer ihre Siedlungen?	38
Wer sind die Pueblo-Indianer?	39
Was ist ein Kachina?	40
Welcher Stamm lebt noch heute wie seine Ahnen?	41
Wie lebten die Indianer Kaliforniens?	42

Die Stämme im Nordwesten

Wie lebten die Indianer im Nordwesten?	43
Was ist ein Totempfahl?	44
Wie feierten die Indianer ein Potlach?	46
Wer waren die „Durchbohrten Nasen“?	46

Indianer heute

Wie leben die Nachfahren der Rothäute?	47
--	----

Die ersten Amerikaner

Während der letzten Eiszeit waren die

Wie sah Nordamerika früher aus?

nördlichen Teile des nordamerikanischen Kontinents von Gletschern bedeckt. Diese Gletscher

banden so ungeheure Wassermassen, daß der Meeresspiegel 90 m tiefer lag als heute. Wie viele andere, heute von Wasser überflutete Gebiete lag damals auch die Beringstraße trocken, sie war also eine Landverbindung zwischen Asien und Amerika.

Weiter südlich dagegen sah Nordamerika genau so aus wie heute: Jenseits der Gletscher erstreckte sich baumlose Tundra wie in Sibirien. Im Osten bedeckten dichte Wälder das gebirgige und seenreiche Land, unterbrochen von breiten Flüssen in grünen Ebenen. Vom Mississippi westwärts schloß sich daran die hügelige Weite der Prärie. Sie war mit hohem Gras bewachsen und wies nur in den Flußtälern etwas Wald auf. Weiter westwärts, bis hin zu der Gebirgskette der Rocky Mountains, wurde die Prärie langsam trockener und ging allmählich in eine Kurzgrassteppe und stellenweise sogar Halbwüste über. An der Pazifikküste schließlich gab es immerfeuchte Wälder im Norden und fruchtbare Täler im Süden.

In den Bergen, Wäldern und Steppen lebten neben den Tieren, die es auch heute noch in Amerika gibt, viele Tierarten, die inzwischen ausgestorben sind: Mammuts, Urbisons, Urpferde, lamaartige Kamele, Riesenfaultiere sowie die gefährlichen Säbelzahntiger.

Ein Wesen jedoch fehlte. Auf dem ganzen amerikanischen Kontinent gab es keinen Menschen. Das riesige Land gehörte allein den Tieren.



Eines unbekannten Tages, vielleicht vor 25 000, vielleicht aber schon vor 40 000 Jahren, wanderten primitive Jäger aus dem Nordosten

Sibiriens über die damals trockene Landbrücke der Beringstraße nach Osten. Wahrscheinlich folgten sie auf der Jagd irgendwelchen Beutetieren. Als erstes Haustier brachten sie einen wolfähnlichen Hund mit, der als Jagdhelfer und in Notzeiten wohl auch als Fleischreserve diente. Ihre Waffen waren Speere und Lanzen mit Steinspit-

Woher kamen die ersten Bewohner Amerikas?



Bei der Verfolgung von Jagdtieren, vielleicht von Mammuts, kamen Jägerhorden vor 25 000 Jahren oder zu noch früherer Zeit aus Sibirien über die Beringstraße nach Nordamerika. Sie wurden die ersten Bewohner des amerikanischen Kontinents und frühe Vorfahren der Indianer.

zen. Fischfang und das Sammeln wilder Beeren trug ebenfalls zu ihrem Lebensunterhalt bei. Sie kleideten sich in Felle und wohnten in Höhlen oder in einfachen, mit Zweigen bedeckten Gruben in der Erde. Das Feuer entfachten sie, indem sie trockene Holzstücke aneinander rieben.

Diese ersten Einwanderer wurden von nachwandernden Jagdhorden immer

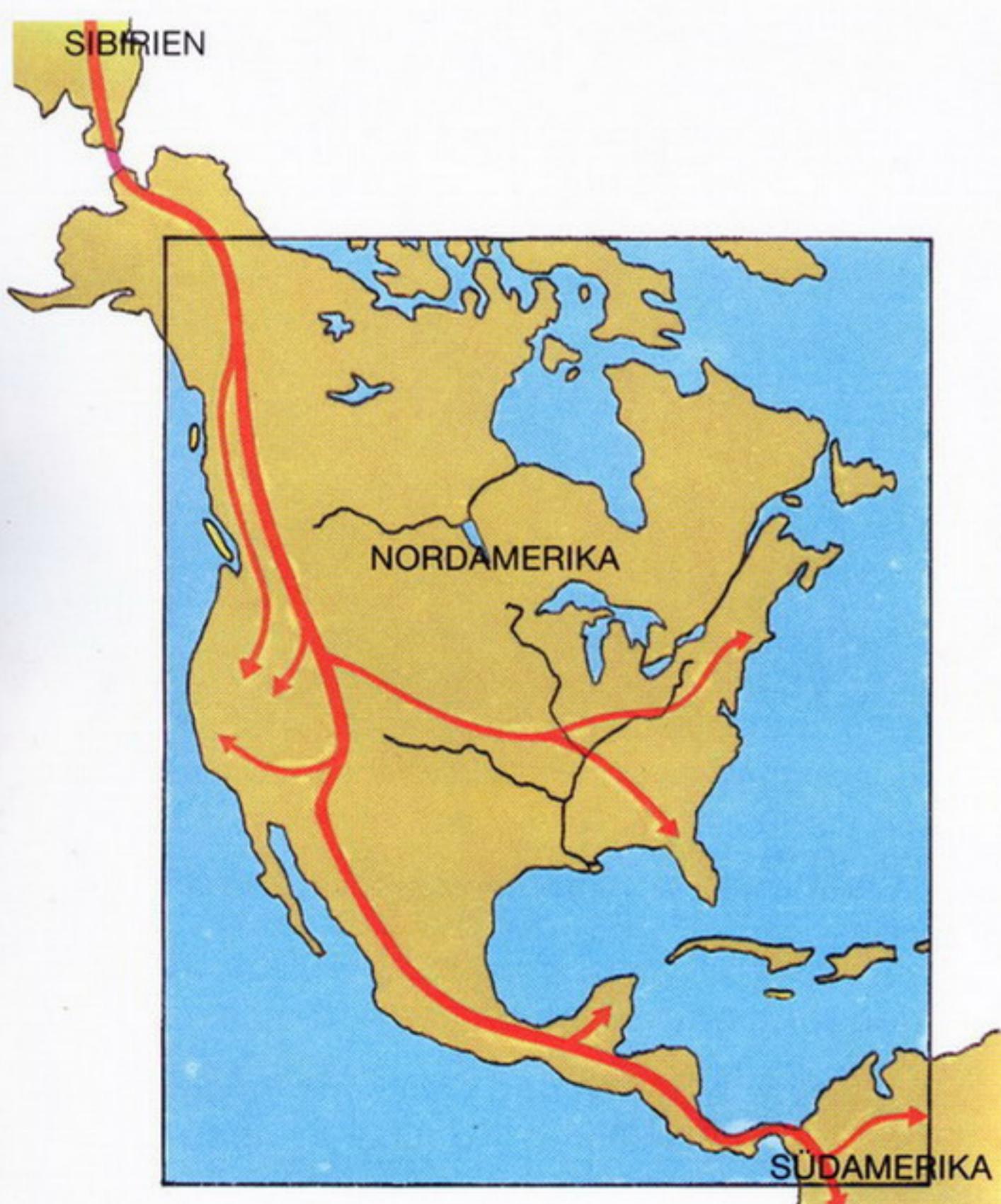
weiter nach Süden und Osten ins Innere des menschenleeren Kontinents abgedrängt. Dort breiteten sie sich weiter aus; im Lauf von Jahrtausenden entstanden aus einzelnen Sippen größere Stämme.

Die ersten Amerikaner machten auch nicht halt, als sie auf ihrer langsamen Wanderung nach Süden Mexiko erreichten. Über Mittelamerika drangen

sie in Südamerika ein und kamen eines Tages bis nach Feuerland. Damit war der ganze Doppelkontinent Nord- und Südamerika besiedelt.

Die letzten aus Asien nachwandernden Horden ließen sich im hohen Norden nieder, da sie weiter südlich auf vor ihnen eingewanderte Stämme trafen. Sie waren die Vorfahren der Eskimos.

Mit dem Ende der letzten Eiszeit schmolzen viele der großen Gletscher, die Beringstraße füllte sich wieder mit Wasser. Die Landbrücke zwischen Asien und Amerika hörte auf zu bestehen, der Strom der Einwanderer riß ab.



Die Karte zeigt, wie sich die ersten Amerikaner über den ganzen Kontinent ausbreiteten. Sie kamen vermutlich über die 75 bis 100 km breite Beringstraße, die zu jener Zeit noch eine Landverbindung zwischen Asien und Amerika war. Diese erste Besiedlung des bis dahin menschenleeren Kontinents Amerika erfolgte vor etwa 25000 oder – wie manche Forscher meinen – bereits vor 40000 Jahren.

Auf ihren Wanderungen hinterließen die ersten Amerikaner deutliche Spuren. Archäologen entdeckten in nordamerikanischen Höhlen und an

Was weiß man von den ersten Amerikanern?

Fluß- und Seeufern Pfeil- und Speerspitzen aus Stein, bearbeitete Knochen- und Holzstücke, Scherben von Keramiktöpfen und Schmuckgegenstände. An alten Feuerstellen fand man verkohltes Holz, Knochenreste und Maiskörner, hier und dort sogar Skelette der ehemaligen Bewohner. An manchen Felswänden entdeckte man Bilder, die wohl dem Jagdzauber dienten. Das Großartigste jedoch waren Ruinen von steinernen oder Lehmziegelhäusern. Wie Detektive setzten die Archäologen Stückchen für Stückchen zusammen, bis sie sich schließlich aus ihren Funden ein recht genaues Bild davon machen konnten, wie die ersten Amerikaner und ihre Nachfahren gelebt haben.

Der italienische Seefahrer Christoph Kolumbus (1451 – 1506) wollte den kürzesten Seeweg nach Indien finden. Zu jener Zeit spielte sich der

Woher kommt der Name „Indianer“?

umfangreiche Handel zwischen Europa und Indien über langwierige, mühsame und gefährliche Schiffsreisen um die Südspitze von Afrika herum ab. Da man damals noch nichts von Amerika wußte, glaubte Kolumbus, er müsse nach Indien kommen, wenn er nur genügend weit westwärts segelte.

Als er am 12. Oktober 1492 nach langer Seereise erstmals wieder Land betrat, glaubte er fest, in Indien zu sein. In Wirklichkeit war er jedoch auf einer der Karibischen Inseln gelandet, die darum noch heute „Westindien“ genannt werden. Die Menschen, die Kolumbus dort

antraf, hielt er für Bewohner Indiens und nannte sie „Indianer“.

Daß die Indianer von den ersten Weißen auch „Rothäute“ genannt wurden, hat nichts mit ihrer Hautfarbe zu tun. Die Hautfarbe der Indianer ist braun von unterschiedlicher Tönung. Viele Stämme, besonders die in der Prärie, bemalten zu besonderen Anlässen Gesicht und Körper. Dabei war Rot die beliebteste Farbe. So erschienen sie den Weißen oft mit

auch kleine Stämme, die nur aus ein paar Dutzend Menschen bestanden.

Da viele Stämme eine eigene Sprache entwickelt hatten, gab es in Nordamerika zu Kolumbus' Zeiten etwa 200 verschiedene Sprachen. Diese kann man zwar in 50 Sprachfamilien wie

Welche Sprachen hatten die Indianer?

Erst viele Jahrtausende nach den ersten Einwanderern kamen die Weißen nach Amerika. Der alte Stich aus dem Jahr 1570 zeigt die Landung des Kolumbus am 12. Oktober 1492, dem Tag der Entdeckung Amerikas, auf der Bahama-Insel Guanahani, der heutigen Watlingsinsel.

grellroten Gesichtern und wurden darum auch „Rothäute“ genannt. Es gab auch Bemalungen als Rangabzeichen, als Kriegsbemalung oder als Schmuck. Während der Jahrtausende, die zwischen der ersten Besiedlung und Kolumbus' Entdeckung vergangen waren, war die Zahl der Indianer in Nordamerika auf etwa eine Million angewachsen. Weil sie aber auf dem großen Kontinent weit verstreut lebten, bildeten sie kein einheitliches Volk. Im Lauf der Zeit hatten sich vielmehr nahezu 500 Stämme entwickelt, unterteilt in Sippen und Familien. Es gab große Stämme mit Tausenden von Angehörigen, es gab aber



z. B. die der Sioux oder der Algonkin aufteilen, aber selbst innerhalb dieser miteinander verwandten Sprachen sind einige so verschieden voneinander wie das Russische und das Deutsche. Sprachwissenschaftler haben auch keine Ähnlichkeiten mit irgendwelchen asiatischen Sprachen feststellen können, obwohl Asien die Urheimat der Indianer ist. Die meisten Indianersprachen sind sehr wohlklingend. Darum haben die weißen Nordamerikaner für viele ihrer Städte, Staaten und Flüsse indianische Namen übernommen: Miami, Ohio, Illinois, Iowa, Dakota, Oklahoma, Missouri, Texas, Mississippi und viele andere.



Da die vielen Stämme meist verschiedene Sprachen hatten, entwickelten sie eine Zeichensprache, um sich miteinander zu verständigen.

Oft verstanden sich nicht einmal Angehörige von Stämmen, die nur wenige Kilometer voneinander entfernt wohnten. Darum entwickelten sie eine komplizierte Zeichensprache, mit der sie sich stundenlang unterhalten konnten. Auch die ersten Weißen, die Kontakt mit den Indianern hatten, lernten diese „Sprache mit den Händen“.

Indianische Schriften gab es bei mehreren Stämmen, dabei handelte es sich meist um Bilderschriften. Einige Stämme wie die Sioux, Delaware und Natchez zeichneten ihre Stammesgeschichte auf Holztafeln oder Birkenrinde

auf, Kriegstaten wurden auf Bisonhäute gemalt. Auch die heiligen Gesänge der Medizinmänner wurden niedergeschrieben. Berühmt sind die „Winterzählungen“ der Sioux, die das wichtigste Ereignis jedes Jahres (sie zählten die Jahre nach Wintern) festhielten und so eine Stammeschronik schrieben. Heute benutzen die Indianer für ihre Sprachen das lateinische Alphabet.

Die Indianer eines Stammes haben sich gewöhnlich keinen eigenen Namen gegeben. Sie nannten sich einfach „das Volk“ oder „wir Menschen“. Fremde Stämme und später die Weißen bezeichneten jedoch die einzelnen Stämme mit Namen. Da die Weißen aus England, Frankreich oder anderen europäischen Ländern kamen, gab es oft für einen Stamm mehrere Namen oder verschiedene Schreibweisen.

Bevor die Indianer des Nordostens mit der weißen Zivilisation in Berührung kamen, stellten sie für den Handel untereinander Muschelgeld her. Das waren scheibenförmige, aus Herzmuscheln geschnittene Perlen. Erst unter europäischem Einfluß traten an ihre Stelle längliche Perlen aus Schnecken und einer Venusmuschel, die als „Wampum“ bezeichnet wurden. Aus diesen Perlen fertigte man breite Streifen, die sogenannten Wampumgürtel, mit Mustern aus unterschiedlich gefärbten Perlen.

Zu einem Stamm gehörten gewöhnlich

Wer wurde Häuptling?

mehrere Dörfer, die auf einem genau abgegrenzten Gebiet standen, und deren Bewohner dieselbe Sprache oder einen gemeinsamen Dialekt sprachen. Jeder Stamm wurde von einem, manchmal auch von zwei Häuptlingen angeführt. Ein Häuptling, oft auch „Sachem“ genannt, mußte tapfer, klug, energisch, besonnen und redegewandt

sein. Er war Vorsitzender des Stammes- oder Ältestenrats, dem die wichtigsten Männer und Frauen des Stammes angehörten. Darüber hinaus gab es bei manchen Stämmen zu „Klans“ zusammengefaßte Familien und Sippen, die einen eigenen Klanrat hatten. Jeder Klan hatte ein „Totem“, eine Art Wappentier des Klans. So gab es z. B. bei Stämmen im Nordosten einen Wolfs-, einen Bären- und einen Schildkrötenklan.

Für die meisten Indianer war alles in ihrer Umgebung von übernatürlichen Kräften belebt: Tiere, Pflanzen, Steine, aber auch Naturerscheinungen wie Gewitter, Regen und Wind verkörperten gute oder böse Geister oder Götter. Auch Träume und Visionen spielten eine große Rolle. In Träumen erschien ihnen ihr Schutzgeist, der oft die Gestalt eines Tieres hatte. Das wurde ihr Totem. Von ihm erbaten sie vor einem Kampf oder vor einer Jagd Hilfe und Kraft, die sie „Medizin“ nannten.

Für viele Stämme war der Große Geist oder Manitu die höchste Macht, an die sie glaubten. Er galt als der Schöpfer der Erde, als „Erdmacher“.

Die Indianer stellten Manitu nicht in Bildern oder geschnitzten Figuren dar, denn für sie besaß er keine Gestalt, sondern wohnte in allen Menschen, Tieren, Pflanzen, toten Gegenständen und sonstigen Dingen und Erscheinungen dieser Welt. Bei den Irokesen gab es Geheimbünde, deren Mitglieder das gleiche Totemtier besaßen. Obendrein hatte jeder Bund noch andere Geister, die Schutz und Beistand verhielten. Bei Zusammenkünften trugen einige Geheimbündler Masken aus Maisstroh oder Holz, die diese Geister darstellten. Bei der Aufnahme eines neuen Mitgliedes in einem Bund oder bei den Bräuchen der Zusammenkünfte spielte der



Kiowa-Indianer mit einer Flöte. – Musik war ein wichtiger Teil des indianischen Lebens. Jeder Stamm hatte seine eigenen Lieder und Gesänge. Der Gebrauch von Trommeln, Pfeifen, Flöten und anderen Instrumenten diente allerdings nicht – wie bei uns – der Freude an der Musik, sondern der Steigerung der Erregung bei Tänzen und kultischen Festen.

Medizinmann eine wesentliche Rolle. Er verfügte im Gegensatz zu den gewöhnlichen Stammesmitgliedern über besondere übernatürliche Kräfte. Sie befähigten ihn nicht nur dazu, wie ein Arzt Kranke zu heilen, sondern auch intensi-

ven Kontakt mit den Geistern zu pflegen. Er war auch der Seher, der um Rat gefragt wurde, ob und wann ein Jagdausflug oder ein Kriegszug unternommen werden sollte. Wegen seiner Fähigkeiten war er geachtet und gefürchtet.

Die Waldindianer im Nordosten

Die Indianer, die zur Zeit der Entdek-

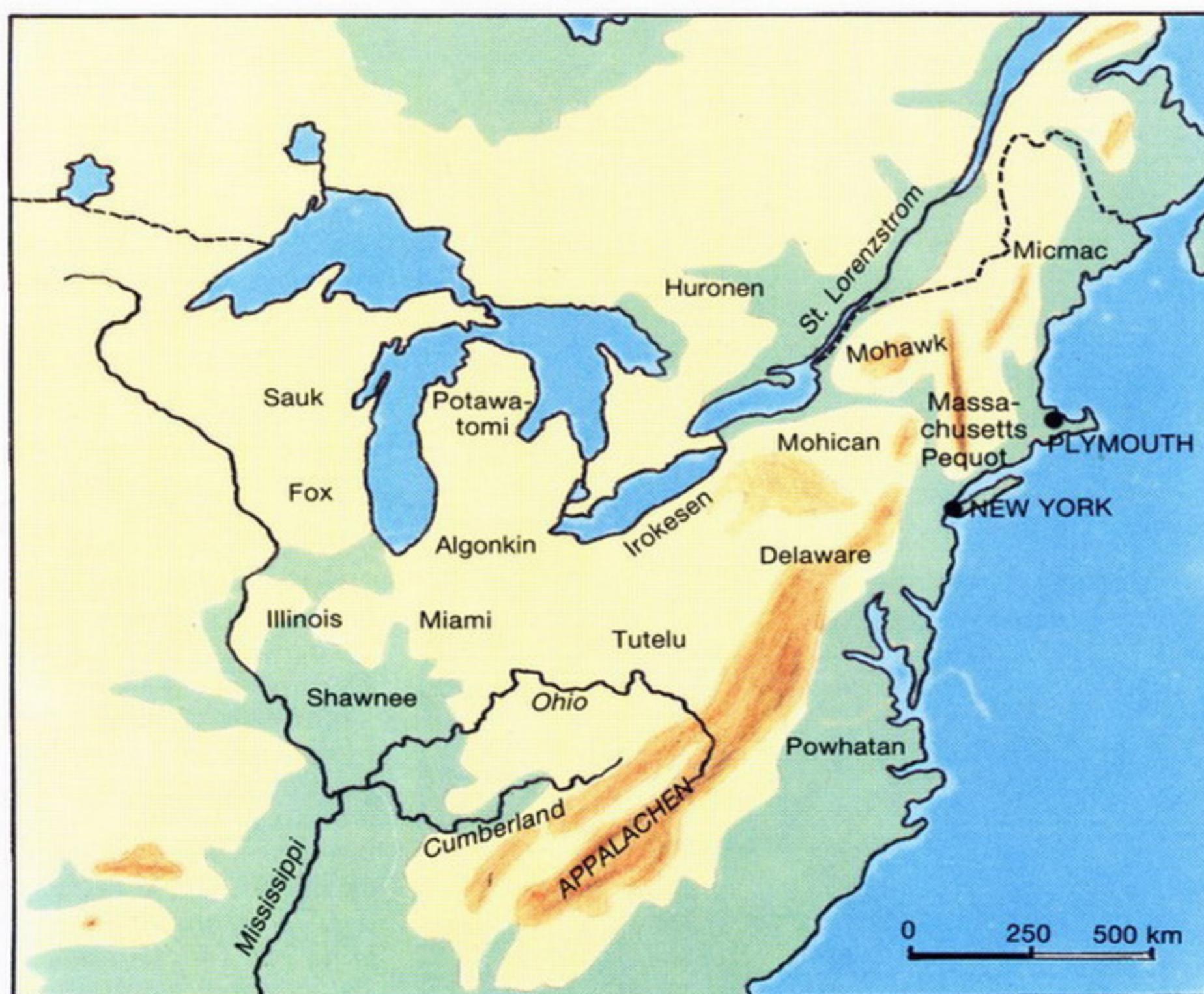
Auf welche Indianer stießen die ersten weißen Einwanderer?

kung Amerikas im Gebiet der heutigen USA lebten, lassen sich in fünf große Gruppen einteilen. Am zahlreichsten waren die beiden Gruppen, die das Gebiet zwischen Kanada im Norden und Florida im Süden, vom Atlantik im Osten bis zum Mississippi im Westen bewohnten.

Auf diese Stämme trafen die ersten englischen Einwanderer, die „Pilgerväter“,

als sie 1620 die erste Kolonie gründeten. Die Pilgerväter waren Protestanten oder „Puritaner“, die ihre Heimat aus Glaubensgründen verlassen hatten. Von den Indianern lernten die Siedler, wie man in den schier undurchdringlichen Wäldern leben konnte, wie man Mais und Bohnen anbaute und vieles andere. Doch da sie schon bald die Indianer zu verdrängen suchten, entbrannte bereits wenige Jahre später ein erbitterter Kampf.

Die größte Gruppe der damaligen Indianer, die Stämme des nordöstlichen Waldlandes, lebte im Gebiet zwischen



Als englische Einwanderer im Jahr 1620 an der Ostküste der heutigen USA ihre erste Siedlung, die Stadt Plymouth, gründeten, lebten sie zunächst friedlich mit den dort ansässigen Indianern zusammen. Diese waren den Siedlern sogar beim Anlegen von Feldern und Äckern behilflich. Die Kriege zwischen Indianern und Weißen brachen erst aus, als die Europäer immer mehr Land für sich beanspruchten. – Die Karte links zeigt die Wohngebiete und Jagdgründe der wichtigsten Indianerstämme im Nordosten von Nordamerika.

dem St. Lorenzstrom im Nordosten und dem Cumberland River im Süden, dem Mississippi im Westen und dem Atlantik im Osten.

Dieses Gebiet war bis zur Ankunft der Europäer von ausgedehnten Laub- und Mischwäldern aus Birke, Eiche, Buche, Esche, Kastanie, Ulme, Ahorn, Pappel und Hemlocktanne bedeckt, unterbrochen nur von den Großen Seen sowie kleineren Gewässern und Flüssen.

Viele Indianer des Nordostens waren Ackerbauern. Sie hatten Waldstücke gerodet, das Unterholz abgebrannt und den Boden oberflächlich gesäubert. Auf diesen Äckern bauten sie Mais, Bohnen, Kürbis, Sonnenblumen und Tabak an, von denen sie zahlreiche Arten neu gezüchtet hatten. Manche Stämme sammelten auch wilden Reis. Die Feldarbeit wurde meist von Frauen verrichtet. (Das Wort „Squaw“ ist die Bezeichnung der Weißen für die indianischen Frauen, wurde aber von den Indianern selbst nicht gebraucht.)

Die nahe der Küste wohnenden Indianer lebten vorwiegend vom Fischfang und von der Jagd auf Hirsche, Elche und kleinere Säugetiere, im westlichen Bereich wurden auch Bären und Bisons gejagt. Als Waffen dienten auf der Jagd Pfeile und Bögen. Bei den Irokesen gab es außerdem Blasrohre. Im Kampf Mann gegen Mann wurden überdies Holzkeulen benutzt, seit Mitte des 18. Jahrhunderts auch der Tomahawk.

Ursprünglich war der Tomahawk eine Axt mit Steinklinge, die als Werkzeug zum Fällen von Bäumen und anderen groben Holzarbeiten benutzt wurde. Nachdem die Indianer von den Weißen stählerne Klingen eingetauscht hatten, wurde der Tomahawk allmählich zur Kriegswaffe. Oft wurde

Was ist ein Tomahawk?



Indianische Waffen und Schmuckgegenstände, in der Mitte ein Totempfahl (vergl. dazu S. 44). Die meisten Gebrauchsgegenstände waren mit Schnitzereien versehen oder farbig bemalt.

der Stiel durchbohrt und auf der Rückseite des Axtblattes ein kleines Gefäß angebracht, so daß aus der Axt auch Tabak geraucht werden konnte. So entstand die Tomahawkpfeife.

Viele Indianer lebten an den Ufern der großen Flüsse, die sich wie Schlangen durch die Wildnis zogen. Die Flüsse waren die Straßen, die die Indianer mit Kanus aus Birken- und Ulmenrinde befuhren. Sie nähten die Rindenstücke mit den langen, dünnen Wurzeln der Lärche zusammen und dichteten sie mit zähflüssigem Harz ab.

Ihre Wigwams (Hütten) bestanden aus einem Holzgerüst, das mit Rinde oder geflochtenen Matten abgedeckt wurde. Es gab kuppelförmige, seltener auch kegelförmige Wigwams. Die Irokesen



Die Indianer bauten auch Tabak an und rauchten ihn bei besonderen Anlässen aus langen Pfeifen.

bauten große, manchmal bis 50 m lange rechteckige Häuser, in denen mehrere Familien in abgeteilten Wohnungen lebten. Sie schliefen auf Plattformen an den Außenwänden. Ihre Haushaltsgegenstände wurden unter diesen „Betten“ und auf Regalen untergebracht, die an den Dachbalken befestigt waren.

Die Stämme an der Atlantikküste und im

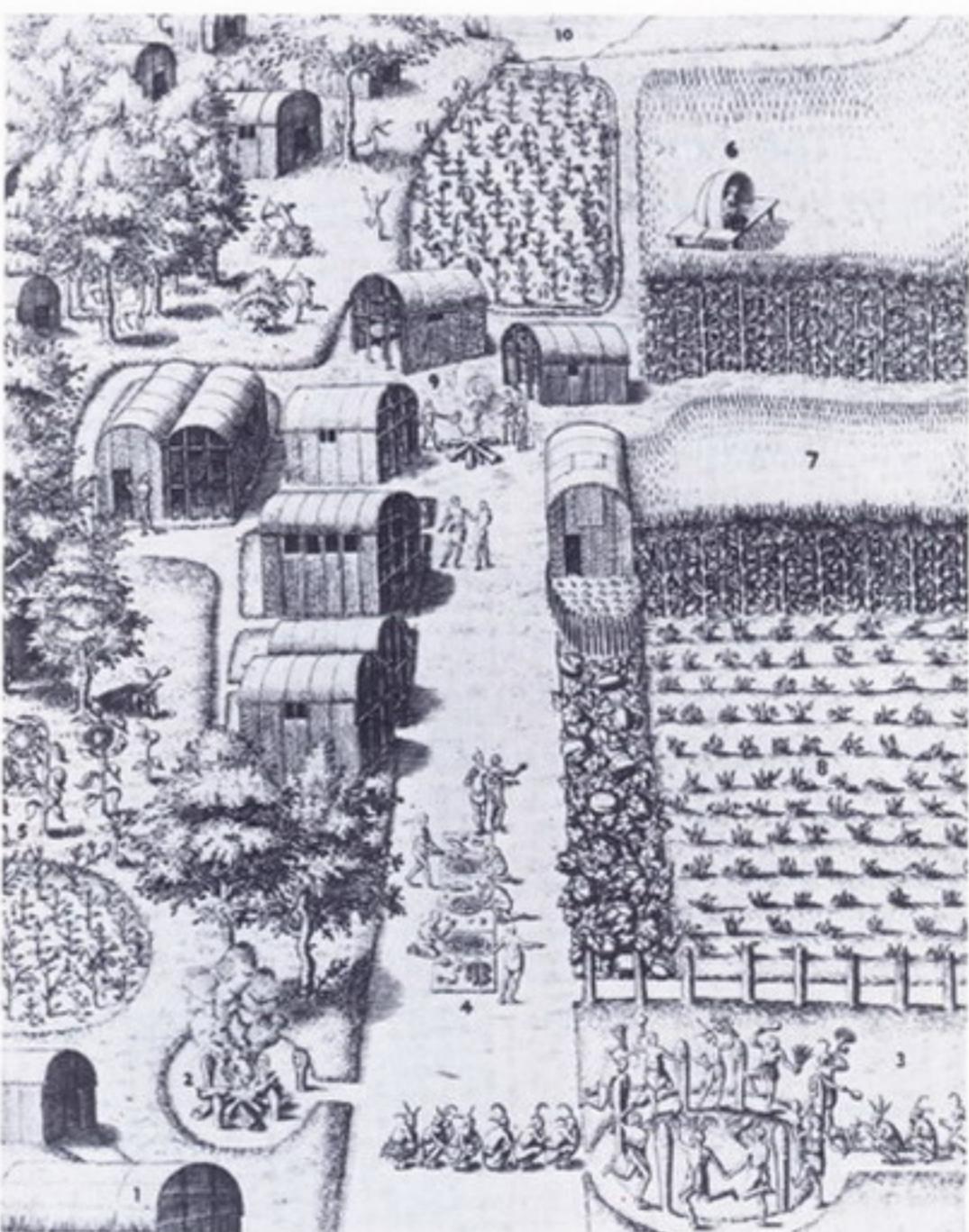
Wie sahen die Siedlungen der Indianer aus?

Namen: Patuxet, Shawmut, Monogah, Hackensack, Wanegan, Chikago usw. Bei manchen Stämmen waren die Siedlungen von hohen Palisaden aus zugespitzten Pfählen umschlossen; sie schützten vor feindlichen Überra-

schungsangriffen. Die Häuser waren oft kreisförmig entlang der Innenseite der Palisaden gebaut; so blieb in der Mitte ein freier Raum für Zeremonien und Feste, für Tänze und andere Stammesbräuche.

Außerhalb der Palisaden lagen verstreut die Maisfelder, die Gemüsegärten und die Tabakpflanzungen.

Die Männer schoren sich im allgemeinen den Kopf bis auf einen Haarkamm, ein Haarbüschel oder eine Stirnlocke kahl. Die restlichen Haare wurden mit Federn geschmückt. Häuptlinge trugen oft einen besonderen Kopfschmuck aus Federn. Die Kleidung bestand aus weichem Hirschleder, das mit buntgefärbten Stachelschweinborsten und Elchhaaren verziert war. Auch die Mokassins (Schuhe) und die Leggins (zwei schlauchartige Beinlinge, die an einem Ledergürtel befestigt waren) waren aus Leder.



Indianerdorf, nach einer Zeichnung aus dem 16. Jahrhundert: 1) Häuptlingswigwam, 2) Kultkreis, 3) kultischer Tanz, 4) Dorfmaus, 5) Tabakfeld, 6) Feldhüter, 7) Maisfeld, 8) Kürbisfeld, 9) Kultfeuer, 10) Wasserstelle.

Ihre Toten bestatteten die Waldindianer

Wie bestatteten die Indianer ihre Toten?

in Erdhügeln und auf besonders errichteten Plattformen. Später wurden die gesäuberten Knochen des

Verstorbenen bei einem großen Totenfest endgültig beigesetzt. Kegelförmige Grabhügel (Mounds) sowie komplizierte Anlagen mit Wällen und Grabhügeln findet man noch heute, besonders häufig im Ohiotal.

In den Mounds wurden meist nur die angesehensten Mitglieder des Stammes beigesetzt. Oft wurde den Toten auch Schmuck mit in das Grab gegeben.

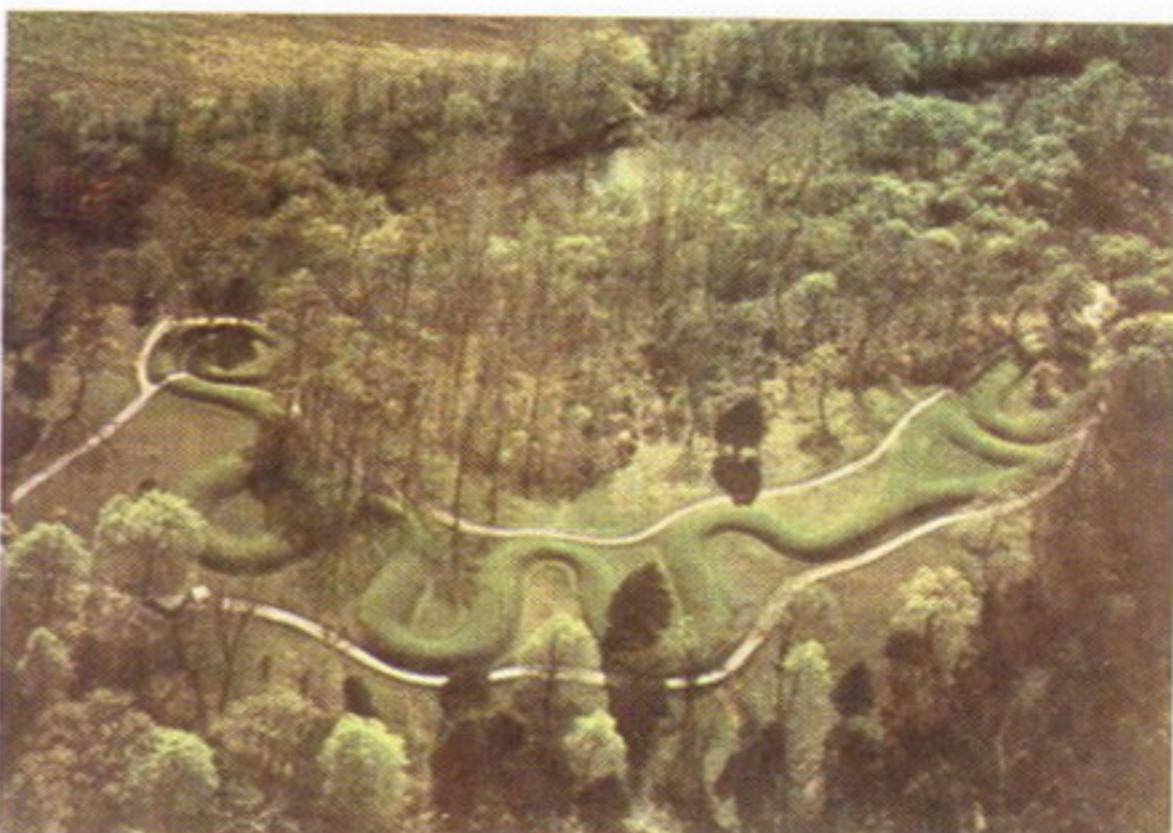
Der gewaltige Landhunger des weißen Mannes war den Indianern unbegreiflich. Ihnen war es selbstverständlich, daß das ganze Land allen Stammesangehörigen gemeinsam gehörte. Jeder durfte jagen, wo immer er wollte, und seinen Garten anlegen, wo immer ein Platz sich dafür fand.

Im allgemeinen waren die Indianer den ersten Weißen, die an ihrer Küste landeten, freundlich gesonnen. Tisquantum, ein berühmter Häuptling der Pequot-Indianer, lehrte die Pilgerväter Mais anbauen, fischen und jagen. Es ist fraglich, ob die erste weiße Kolonie in Plymouth (Massachusetts) ohne die Hilfe der Indianer das erste Jahr überlebt hätte. Bei ihrem ersten Erntedankfest war Häuptling Tisquantum Ehrengast.

Die Engländer kümmerten sich nicht um

das indianische Recht. Wenn sie neues Ackerland brauchten, nahmen sie es den Indianern, ohne lange zu fragen. Das wirkte sich besonders schlimm aus, als sie in Virginia in großem Umfang Tabak für den Handel an-

bauten. Sowohl im Norden als auch im Süden dehnten die Siedler ihre Ländereien immer weiter in die Wälder aus. Sie fällten Bäume, rodeten große Gebiete für ihre Plantagen, töteten das Wild und zerstörten so die Jagdgründe der Indianer. Die waren darüber zwar bestürzt, unternahmen anfangs jedoch nichts dagegen. Als die Engländer dann immer dresster wurden, begannen die Indianer, sich den Weißen mit Gewalt zu widersetzen. Der erste große Rachezug der Indianer erfolgte im Jahre 1622. Algonkin-Häuptling Opechancanough überfiel aus den Wäldern heraus mit seinen Kriegern Höfe und Plantagen; sie töteten fast 350



Weiße. Die Engländer schlugen zurück. So entstand ein Krieg, der über ein Jahrzehnt hin- und herwogte und Hunderte von Toten bei den Engländern und Tausende bei den Indianern forderte. Schließlich wurden die Indianer überwältigt, Opechancanough getötet und die Indianer, die den Krieg überlebt hatten, in Reservate gebracht. Reservate oder Reservationen waren Gebiete, die den Indianern zugewiesen wurden und meist viel ungünstiger waren als ihre früheren, die nun uneingeschränkt von den Siedlern genutzt wurden. Damit be-

Wie begannen die Indianerkriege?

13



Im Mai 1626 kaufte der Rheinländer Peter Minnewit den Indianern für Waren im Wert von 24 Dollar die Insel Manhattan ab und gründete darauf Fort und Siedlung Neuamsterdam, später von Engländern in New York umbenannt.

gann eine lange Zeit indianischer Rückzüge, bis der weiße Mann die stolzen Indianer überall zur Aufgabe ihres Landes zwang und sie in Reservate einschloß. Die ganze Neue Welt vom Atlantik bis zum Pazifik wurde schließlich von den Weißen beherrscht.

Siebzehn Jahre, nachdem die Pilgerväter in der Neuen Welt gelandet waren, begannen die Puritaner in Neuengland eine Serie von Kriegen mit den Pequot-Indianern, die in einem Teil des heutigen Connecticut und Rhode Island lebten. (Neuengland nennt man das Gebiet der ersten sechs neugegründeten englischen Kolonien an der Ostküste der USA.) Das Vergehen der Pequots war kein anderes als das der Stämme in Virginia: Sie wollten ihre Jagdgründe nicht ganz dem Landhunger der weißen Siedler preisgeben.

In einer Reihe brutaler Kämpfe wurden

Wie kämpften die Weißen gegen die Indianer?

nahezu alle Pequot-Indianer umgebracht. Die Taktik der Puritaner bestand darin, ein Dorf zu überfallen, die Hütten in Brand zu setzen und alle Einwohner zu töten. Die wenigen Überlebenden wurden als Sklaven auf die

Bermuda-Inseln verkauft. Auf diese Weise wurde der gesamte Pequot-Stamm ausgerottet.

Eine der blutigsten Begegnungen zwischen Indianern und Weißen in Neuengland war der „König-Philips-Krieg“. Die Engländer nannten Metacomet, den jungen Häuptling der Wampanoags, „King Philip“. Die Wampanoags, die zum Stamm der Algonkin gehörten, waren zuerst mit den Engländern befreundet gewesen. Aber die Anführer von Plymouth, das sich in nur fünfzig Jahren schon erstaunlich bevölkert hatte, bestanden auf einer vollständigen Unterwerfung der Indianer. Außerdem verlangten sie einen hohen jährlichen Tribut an die Kolonie. Daraufhin beschloß Philip zu kämpfen. Mehrere andere Stämme aus Neuengland, darunter die mächtigen Narrangansetts, unterstützten ihn. 1675 begann Philip, systematisch Angriffe gegen die Städte und Dörfer Neuenglands zu führen. Der junge Häuptling bewies dabei eine erstaunliche Fähigkeit, ein Heer zu führen. In einem knappen Jahr hatte er die Hälfte aller Siedlungen überfallen und wenigstens ein Dutzend völlig ausgelöscht. Dann überfielen die Soldaten der Puritaner die Indianerdörfer und töteten alle Einwohner, Männer und Frauen

und Kinder. 1678 war der Krieg für King Philip und seine Indianer verloren. Philip wurde getötet, seine Frau und sein einziger Sohn als Sklaven verkauft.

Dieser Ausgang des Krieges, des vernichtendsten in der Geschichte von Neuengland, war unvermeidlich. Die englischen Kolonisten

übertrafen zu dieser Zeit die Indianer zahlenmäßig im Verhältnis von vier zu eins. Und die Weißen besaßen Schußwaffen – die Indianer aber kämpften mit Pfeil und Tomahawk. Dieser doppelten Überlegenheit konnten die Indianer nirgend standhalten.

Nach dem Unabhängigkeitskrieg 1775–83 lebten schon annähernd drei Millionen Weiße in den 13 Kolonien. Diese Kolonien, die als erste die „Vereinigten Staaten von Amerika“ bildeten,

erstreckten sich östlich des Appalachengebirges an der Atlantikküste. Einige Indianerstämme hatten gemeinsam mit den Engländern gegen die Amerikaner gekämpft; die meisten jedoch hatten sich westwärts über das Gebirge zurückgezogen, in das Ohiogebiet.

Nachdem der Krieg gewonnen war und die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erhalten hatten, begannen die Weißen das Ohiotal als natürlichen Raum für die Ausbreitung der weißen Bevölkerung anzusehen.

Tecumseh (der sich zum Sprung dukkende Berglöwe) war ein junger Shawnee-Häuptling. Er träumte von einem großen vereinigten Volk

der Indianer westlich des Ohio und beschloß, den Fluß zur Grenzlinie zwischen dem Land der Weißen und dem



Wampanoag-Indianer unter Häuptling Metacomet überfallen eine Siedlung in Neuengland.

Was war Tecumsehs Traum?

der Indianer zu machen. Gemeinsam mit seinem Zwillingsbruder Tenskwatawa, den man, weil er eine Sonnenfinsternis vorausgesagt hatte, auch den „Propheten“ nannte, sammelte er eine Schar junger Krieger und gründete Stützpunkte an der Mündung des Tippecanoe-Flusses im heutigen Indiana. Im Herbst 1811 jedoch, als Tecumseh gerade fern von den Stützpunkten andere Indianer für seine Pläne anwarb, überfiel eine Truppe der amerikanischen Armee unter General William H. Harrison die Leute des „Propheten“ und zwang sie zur Flucht. Die Armee der Indianer zerfiel in isolierte Gruppen, die kaum noch Widerstand leisteten. General Harrison wurde später zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Tecumseh, dessen großer Traum gescheitert war, trat im Krieg von 1812 in die englische Armee ein und starb auf dem Schlachtfeld.

Eine Flut von Siedlern strömte jetzt in den mittleren Westen, und die geschlagenen Indianer wurden ständig weitergedrängt.

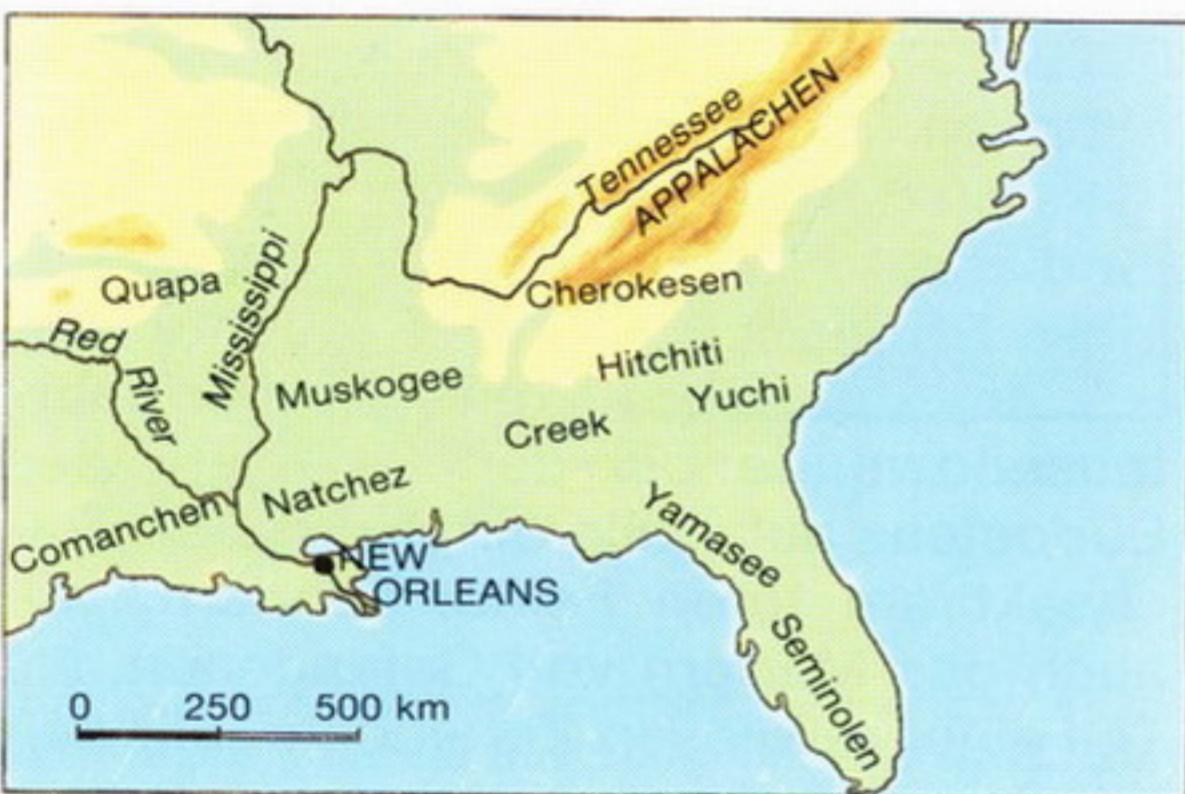
Nach dem Überfall am Tippecanoe hatten die amerikanischen Siedler Illinois, Wisconsin und Missouri fast ganz besetzt; manche drangen sogar noch weiter in den Westen vor. Im Jahre 1832 führte der alte Sauks-Häuptling Black Hawk (Schwarzer Falke) seine Rothäute auf den Kriegspfad und unternahm einen letzten Versuch, sein Land zu retten. Die Küstenstaaten sandten Miliztruppen aus, um ihn zurückzuschlagen. Diese Schlacht, bekannt als „Black-Hawks-Krieg“, war nur kurz – und für die Indianer aussichtslos. Black Hawk wurde gefangengenommen; seinen Stamm brachte man in ein Reservat in Iowa. Diese kurze Schlacht war der letzte organisierte Widerstand der Indianer östlich des Mississippi.



Tecumsehs Zwillingsbruder Tenskwatawa („Offene Tür“) genoß als Shawnee-Prophet hohes Ansehen, seitdem er eine Sonnenfinsternis auf die Stunde genau vorausgesagt hatte. Entgegen dem Befehl seines Bruders, die Truppen des Generals Harrison nicht anzugreifen, führte er – im Vertrauen auf seinen „Zauber“ – die Indianer in den Kampf gegen die Soldaten. Bei Tippecanoe, Tecumsehs Hauptstadt am gleichnamigen Fluß, wurde die Armee der Indianer am 7. November 1811 völlig aufgerieben.

Die Stämme im Südosten

Das südöstliche Waldland zwischen den Appalachen und den Everglades ist landschaftlich nicht so einheitlich wie der Norden. Der südliche Teil der Appalachen war von Laubwald bedeckt, an der Küste zum Golf von Mexiko wuchs Nadelwald. Dazwischen liegen die breiten Täler des Mississippi und anderer großer Flüsse wie



Wohngebiete der wichtigsten Indianer-Stämme im Südosten.

Tennessee oder Red River. Das Klima ist für den Ackerbau wie geschaffen: Die Winter sind mild, die sommerliche Hitze wird von kühlenden, vom Meer kommenden Brisen gemildert.

So führten die dort lebenden Stämme ein ähnliches, aber bequemeres Leben als ihre Nachbarn im Norden. Das Land war reich an Wild und Fischen. Wichtigstes Jagdtier war der Hirsch. Er wurde oft in Gemeinschaft gejagt, wobei sich die Jäger zur Tarnung Hirschfelle umhängten. Weitere Jagdtiere waren Bär, Kaninchen und Truthahn, an der Golfküste auch Alligator und Seekuh, die „Großer

Biber“ genannt wurde. Zur Vogeljagd benutzten die Natchez ein Blasrohr. Hauptnahrungsmittel war der Mais, dazu wurden Bohnen, Kürbisse, Sonnenblumen und Tabak angebaut. Von den Europäern lernten die Südost-Indianer später Pfirsiche, Wassermelonen und Reis kennen. Außerdem wurden wilde Pflanzen wie Süßkartoffeln, Beeren und Nüsse gesammelt.

Im Südosten gab es zwei Haustypen:

Wie bauten die Indianer ihre Häuser?

Die Bauten in Florida waren leichte rechteckige Sommerhäuser mit Wänden aus geflochtenem Gras, Schilf oder Palmblättern. Die Seitenwände wurden oft weggelassen. In den übrigen Gegenden gab es runde feste Winterhäuser. Die Inneneinrichtung bestand meist nur aus kastenförmigen Betten mit Matten und Fellen, dazu dreibeinige Holzschemel. Jedes Dorf hatte außerdem ein Versammlungshaus.

Die Natchez hatten in ihrem Hauptdorf ein großes Zentrum für Zeremonien: Auf einer drei Meter hohen Erdpyramide stand ein Tempel, ein zehn Meter langes Holzhaus, in dem die Gebeine des zuletzt verstorbenen Häuptlings aufbewahrt wurden. Zu fast jedem Dorf gehörte auch ein Ballspielplatz.

Der Verkehr von Dorf zu Dorf spielte sich wie im Norden meist auf Flüssen und Bächen ab, Hauptverkehrsmittel waren Einbäume und Flöße. Die Einbäume waren sehr groß und faßten bis zu 20 Personen. Flöße wurden aus Schilf hergestellt und dienten zum Übersetzen auf Flüssen. Auf dem Land wurden Häuptlinge und andere hochgestellte Personen in Sänften getragen.



Sioux-Häuptling Poor Um.

Jedes Dorf hatte einen Friedens- und einen Kriegshäuptling. Zum Rat gehörten neben den Häuptlingen führende Krieger aus den verschiedenen Klans. Das

übrige Volk war in zwei Klassen eingeteilt: die Adligen und das Volk; die Klassenzugehörigkeit wurde nicht über den Vater, sondern über die Mutter vererbt. Bei den Natchez gab es eine Adelschicht, die ihre Abstammung auf die Sonne zurückführte. Der Oberhäuptling, genannt „Große Sonne“, besaß – ähnlich europäischen Monarchen – einen regelrechten Hofstaat.

Die Stämme im Südosten glaubten an zahllose gute und böse Geister, darüberhinaus verehrten die Natchez und einige andere Stämme ein „höchstes Wesen“, einen Gott, der mit dem Himmel oder der Sonne verbunden war.

Der grausame Brauch, dem getöteten

Warum skalpierten die Indianer ihre Feinde?

Gegner den Skalp zu nehmen, das heißt, ihm die Kopfhaut abzuziehen, tauchte bereits vor der Jahrhunderten Indianern des Nordens nicht als Raubfeind, sondern, wie von Gefangenen, als Zeremonie. Für den



Skalp-Tanz der Muskogee, eines Stammes im Südosten Nordamerikas. Nach jedem Kriegszug zählten die Krieger die erbeuteten Skalps und führten den Skalp-Tanz auf. Wer einen Skalp erbeutet hatte, durfte mit den Skalplocken sein Pferd, seine Waffen und seine Kleidung zieren.



Ein Natchez hat dem getöteten Gegner den Skalp abgezogen und hält ihn triumphierend hoch. Nun geht, so glaubten die Indianer, die Kraft des Feindes auf ihn über.

Indianer symbolisierte die Kopfhaut mit den Haaren die Kraft des besiegt Feindes, die mit dem Skalp nun auf ihn überging. Erst später, als die europäischen Kolonialmächte die Indianer gegeneinander aufhetzten und Prämien für jeden Skalp einer Rothaut aussetzten, verbreitete sich die Sitte, Skalps zu nehmen, über den ganzen amerikanischen Kontinent. Es blieb allerdings keine rein indianische Sitte: Um sich das Kopfgeld zu verdienen, scheut auch Europäer nicht davor zurück, toten Indianern die Kopfhaut abzutrennen, und schließlich ist verbürgt, daß die

Bleichgesichter ihren gefallenen Kameraden, wenn deren Haar dunkel genug war, den Skalp nahmen, um dafür eine Prämie zu kassieren.

Die meisten englischen Einwanderer waren an der atlantischen Küste nördlich von Virginia gelandet. Daher kamen die Indianer im Süden bis kurz vor dem Unabhängigkeitskrieg kaum mit den Weißen in Berührung.

Als die Siedler dann nach Süden vordrangen, versuchten die Indianer anfangs, besonders die mächtigen Creeks und die Cherokee, sich dem Lebensstil der Weißen anzupassen. Sie begannen das Land zu bebauen und wurden erfolgreiche Viehzüchter. Manche Indianer besaßen Plantagen, die sie von Negersklaven bearbeiten ließen.

Der große Lehrer der Cherokee, das Halbblut Sequoya (1760–1843), ersann für seinen Stamm ein 85 Buchstaben umfassendes Alphabet, mit dem er den Cherokee eine eigene Schrift und eigene Grammatik gab. Bei den Indianern dieses Stammes brach nun eine förmliche Bildungswut aus, schon wenig später konnten die meisten Stammesangehörigen, jung und alt, lesen und schreiben. 1828 brachte Sequoya eine Cherokee-Zeitung „Cheerokee Phoenix“ heraus, die begeistert gelesen wurde. Um den großen Lehrer zu ehren, wurden später die riesigen kalifornischen Mammutbäume nach ihm Sequoias genannt.

Die amerikanische Regierung schloß 1783 einen Vertrag mit den Indianern: Wenn sie bestimmte Landstriche an die USA abtraten, würde die Regierung die verbleibenden Grenzen des indianischen Gebiets für immer garantieren. Nur wenig später wurde dieser Vertrag von den Weißen gebrochen. Immer

Wodurch wurde der Häuptling Sequoya berühmt?

mehr Einwanderer begannen, westwärts in die Gebiete der Indianer einzudringen, immer mehr fettes Weideland ging an die Weißen verloren.

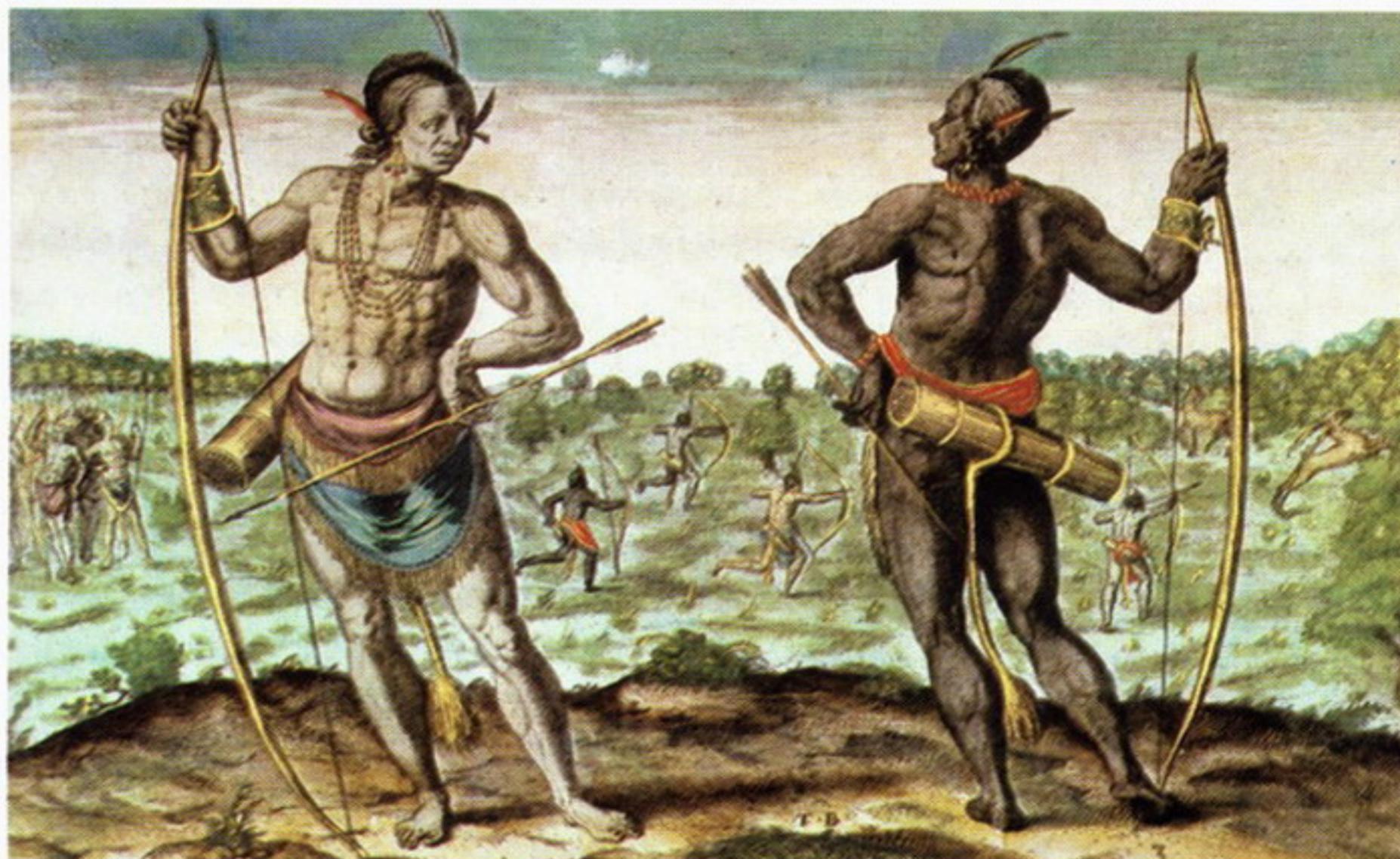
In dem Krieg, der 1812 zwischen Engländern und Amerikanern ausbrach, schlossen sich daher viele Indianer vom Stamm der Creek den Engländern an, um den Amerikanern ihre Ländereien wieder abzujagen. Diese indianischen Krieger waren als die „Roten Pfähle“ bekannt, denn zum Zeichen der Kriegserklärung errichteten sie einen roten Pfahl in der Mitte ihrer Dörfer.

Die „Roten Pfähle“ verwüsteten große Teile des Südens. In Fort Mims töteten sie nahezu alle weißen Siedler, die dort Schutz gesucht hatten.

damals spanische Gebiet war lange Zeit Zufluchtsstätte für verstreute Gruppen von Creek-, Hitchiti-, Yuchi- und Yamasee-Indianern, die sich zu einem neuen Stamm, den Seminolen, zusammengeschlossen hatten. Dieser Name bedeutet in ihrer Sprache denn auch „die Vertriebenen“.

Die Seminolen, aufgebracht darüber, daß die Amerikaner noch mehr Land besetzt hatten, und entschlossen, nicht noch weiter zurückzuweichen, erklärten dem weißen Mann den Krieg.

Sieben Jahre lang (1835–1842) tobte der Seminolenkrieg; 20 000 modern bewaffnete und mit Artillerie ausgerüstete Soldaten standen knapp 1500 Rothäuten gegenüber, die zum großen Teil nur



Indianerhäuptlinge mit Pfeil und Bogen in Virginia; Kupferstich aus dem Jahr 1592.

Nachdem General Andrew Jackson, ein

grimmiger Indianer-Hasser, bei der Schlacht von New Orleans die Engländer endgültig besiegt hatte,

wandte er sich gegen die „Roten Pfähle“, um diese Gefahr ein für allemal zu beseitigen. Geschlagen flüchteten die Creeks ins nördliche Florida. Dieses

Wer waren die Seminolen?

mit Pfeil und Bogen, Blasrohr und Lanze bewaffnet waren. Ihr Anführer war Osceola (aufgehende Sonne), der Sohn eines Creek-Häuptlings, der seine Männer mit äußerstem Geschick und Mut gegen die Weißen anführte. 1500 gefallene Soldaten kostete die Amerikaner dieser Feldzug, den sie erst durch eine üble List gewinnen konnten: Als Osceola unter dem Schutz einer weißen Flagge zu verabredeten Friedensver-



Mit dem „Hundetanz“ versuchten die Medizinmänner der Muskogee, reiche Jagdbeute zu beschwören.

handlungen zum Feind kam, wurde er gegen jedes Recht gefangengenommen und wie ein Schwerverbrecher in Ketten in das Gefängnis geworfen. Dort starb er am 30. Januar 1838 an Schwermut. 18 Städte und Dörfer in den USA tragen noch heute den Namen dieses großen Kämpfers.

Ihres Führers beraubt, kämpften die Seminolen zwar weiter, aber nun ohne Erfolg: Sie wurden tiefer und tiefer in die Everglades, eine Sumpfwildnis im Süden Floridas, getrieben und schließlich überwältigt. Die wenigen Überlebenden brachte man in Reservate im Westen des Landes.

Einigen Seminolen gestattete die amerikanische Regierung jedoch, im südlichen Florida zu bleiben. Ihre Nachkommen leben dort noch heute.

Nachdem der Aufstand der Seminolen

blutig niedergeschlagen war, begannen Weiße, die an den Indianer-gebieten interessiert waren, eine

Hetzkampagne gegen die Indianer. Es wurde gefordert, sie aus dem gesamten Südwesten zu vertreiben und mit Sack und Pack in Gebiete westlich des Mississippi auszusiedeln. Als man in ihren Gebieten auch noch Gold entdeckte, wurde nach der Wahl Andrew Jacksons zum Präsidenten (1828) diese Hetze von der Regierung übernommen.

Zwei Jahre später beschloß der Kongreß das „Indianersiedlungsgesetz“. Es bestimmte, daß alle Indianer auf jedes Recht auf Gebiete und Ländereien östlich des Mississippi verzichten mußten. Dafür wurde ihnen neues Land im Westen zugesichert.

Viele Stämme, besonders die Cherokee, widersetzen sich der Aussiedlung. Aber wie jeder Widerstand der Rothäute war auch dieser zum Scheitern verur-

teilt. Schließlich machten sich die Indianer, die jede Hoffnung verloren hatten, auf den langen Weg zum Mississippi und weiter westwärts. Fast 4000 starben auf diesem Treck. Man nannte ihn daher den „Weg der Tränen“.

Als Ersatz für das üppige Land von Alabama, Georgia, Nord- und Süd-Karolina gab man den Indianern Gebiete in den vergleichsweise unfruchtbaren Prärien des heutigen Oklahoma. Präsident Jackson versprach, daß die Rechte auf dieses Gebiet gelten würden, „solange die Ströme fließen und das Gras wächst“. Der Vertrag, den die Indianer unterschreiben mußten, besagte, daß kein Teil des ihnen zugestandenen Landes jemals von einem Staat der USA eingenommen werden würde. Aber 1890 wurde auch Oklahoma Territorium der Vereinigten Staaten, und 1907 der 46. Staat der Union. Die Indianer aber wurden in die ödesten Steppengebiete des Landes zurückgedrängt.



Vor Touristen führen junge Cherokee einen 1 000 Jahre alten Tanz auf, den sie heute den Tanz des „Weges der Tränen“ nennen.



Schwarzfuß-Häuptling (Mitte), links ein Krieger mit Schild und Kriegskeule, rechts eine Indianerin mit Kind. – Gemälde von George Catlin, einem der ersten Maler, die sich in den Westen wagten (um 1840).

Die Reiterstämme der Prärie

Bevor die weißen Einwanderer das Land

Wie lebten die Prärie-Indianer?

zwischen Mississippi und Rocky Mountains besiedelten und in Ackerland verwandelten, erstreckte sich dort eine der größten Grasflächen der Erde, die Prärie. Im Osten war sie regenreich und von hohem Gras bedeckt, der westliche Teil, im Regenschatten der Rockys liegend, war Steppe. Nur einige kleinere Gebirge wie die Black Hills in South Dakota und einige große Flüsse wie Missouri, Platte River, Arkansas River und Red River un-

terbrachen die sanft gewellten Ebenen. (Heute dehnen sich hier riesige Felder und unermeßliches Weideland.) Nach Süden hin wurde der Graswuchs spärlicher und ging allmählich in eine Halbwüste mit Beifuß und Kakteen über. Die Stämme im feuchteren östlichen Teil waren seßhaft und betrieben Ackerbau. Die Indianer in den westlichen Gebieten dagegen lebten als Nomaden vorwiegend von der Jagd auf Bisons. Diese Prärie-Indianer sahen so aus, wie wir sie von den Indianerfilmen her kennen. Ihre Kleidung bestand aus weichgegerbtem Leder. Die Männer trugen ursprünglich nur einen Lendenschurz

und Mokassins, dazu im Winter einen Mantel aus Bisonfell. Später kamen ein langärmeliges Hemd und Leggins hinzu. Frauen trugen knielange, ärmellose Lederkleider, die Arme waren von der herabhängenden Tierhaut der Hinterbeine bedeckt. Alle Kleidungsstücke waren mit Fransen, Fellstreifen, Menschen- oder Tierhaaren sowie aufgenähten gefärbten Stachelschweinborsten, später auch mit europäischen Glasperlen, reich verziert.

Die Frauen flochten ihr Haar in Zöpfe.

Wie trugen die Indianer ihre Haare?

Die Frisuren der Männer waren je nach Stamm verschieden: Es gab sowohl Zöpfe, die zum Teil mit Pferdehaar oder Fellstreifen verlängert oder verziert wurden, als auch schulter- oder sogar hüftlanges, offenes Haar. Die Pawnee und südlichen Sioux schoren sich den Kopf bis auf einen kammartigen Mittelstreifen kahl. Die bekannte Federhaube mit langer Schleppe aus Adlerfedern und die Kappe mit Bisonhörnern durften nur von Männern mit

hervorragenden Kriegstaten und nur zu besonderen Zeremonien getragen werden. Sonst galten einzelne Adlerfedern als Rangabzeichen für Krieger. Je nachdem, wie sie ins Haar gesteckt und wie sie gestutzt oder bemalt waren, zeigten sie ganz bestimmte Kriegstaten an. Nicht als Schmuck, sondern als wärmende Kopfbedeckung wurden im Winter Fellkappen getragen.

Die Ackerbauer im östlichen Teil der

Wie wohnten die Prärie-Indianer?

Prärie lebten in Dörfern, die durch Palisaden oder Gräben geschützt waren. Ihre Häuser waren groß, rund und kuppelförmig und etwas in die Erde eingelassen. Das Grundgerüst bestand aus Balken, die mit Weidenzweigen und Gras und obenauf mit Erde bedeckt wurden. Die Caddo und Wichita im Süden bauten schön gearbeitete kuppelförmige Grashäuser. Diese Häuser wurden fast das ganze Jahr über bewohnt. Nur zur sommerlichen Bisonjagd verließen die Ackerbauer ihre Dörfer und schliefen in transportablen Lederzel-



Zeltlager in der Prärie. Die nomadischen Prärie-Indianer wohnten in Tipis, einem Wort aus der Sioux-Sprache, das „der Platz, wo man wohnt“ bedeutet. Ein Tipi besteht aus Kiefer- oder Fichtenholzstangen, die kegelförmig aufgestellt wurden. Das verschließbare Loch in der Zeltpitze dient als Rauchabzug.



Indianer fangen Mustangs, das sind verwilderte Reitpferde, mit dem Lasso ein.

ten, während sie den Bisonherden folgten. Im Unterschied zu den seßhaften Präiestämmen besaßen die nomadischen Jäger der westlichen Prärie dagegen keine dauerhaften Häuser und Dörfer. Ihre Behausung war das Tipi. Es war schnell und leicht auf- und abzubauen, was übrigens Sache der Frauen war. Das Tipi besteht aus mehreren langen, im Kreis und nach innen geneigt aufgestellten Stangen, so daß ein kegelförmiges Gerüst entsteht. Dieses wurde mit einer Plane aus zusammengenähten Bisonhäuten bedeckt, die zum Teil bemalt waren.

Im Sommer, wenn die Bisons zu Tausenden in der Prärie weideten, begann die Hauptjagdzeit. Gruppen schlossen sich zu Jagdgemeinschaften zusammen und folgten den Herden. Sie umzingelten die Tiere oder veranstalteten eine

Treibjagd. Dabei wurden die Bisons von schreienden, Felle schwenkenden Jägern entweder zu Steilhängen gehetzt, von denen sie sich zu Tode stürzten, oder in vorbereitete Gehege getrieben und dort getötet. Manchmal versuchten die Indianer auch, eine Herde mit einem Grasbrand einzukreisen, um sie leichter abschießen zu können. Sie töteten immer nur so viele Tiere, wie sie brauchten.

Bevor die Indianer – ab etwa 1600 –

Wie kamen die Indianer zu Pferden?

Pferde hatten, jagten sie zu Fuß. Zu Pferd konnten sie ihre Jagdzüge dann weiter ausdehnen. Die Indianer nannten das Pferd „grasfressende große Hunde“, da sie bisher nur Hunde als Haustiere kannten. Durch Handel mit



Krähen-Indianer auf seinem Mustang. Zu besonderen Anlässen wurden auch die Pferde festlich geschmückt.

den Weißen, aber auch durch Diebstahl, kamen immer mehr Pferde in die Hände der Indianer. Entlaufene Pferde verwilderten und vermehrten sich stark. Bald gab es Herden wilder Pferde, die „Mustangs“ genannt wurden. Die Indianer lernten rasch, sie zu fangen und zu zähmen. Sie wurden ausgezeichnete Reiter. Südliche Stämme, wie vor allem die Comanchen, tauschten die Pferde an die Stämme weiter im Norden. Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts besaßen die meisten Stämme der Prärie Pferde.

Das Pferd machte die Prärie-Indianer in der Zeit von 1860 bis 1890 zu gefürchteten Feinden der amerikanischen Armee. Ein General der Vereinigten Sta-

ten nannte sie einmal „die beste leichte Kavallerie der Welt“.

Nur dreimal in ihrer Geschichte wurden größere Einheiten der amerikanischen Armee bis auf den letzten Mann von den Feinden vernichtet. Und in allen drei Fällen waren diese Feinde berittene Prärie-Indianer.

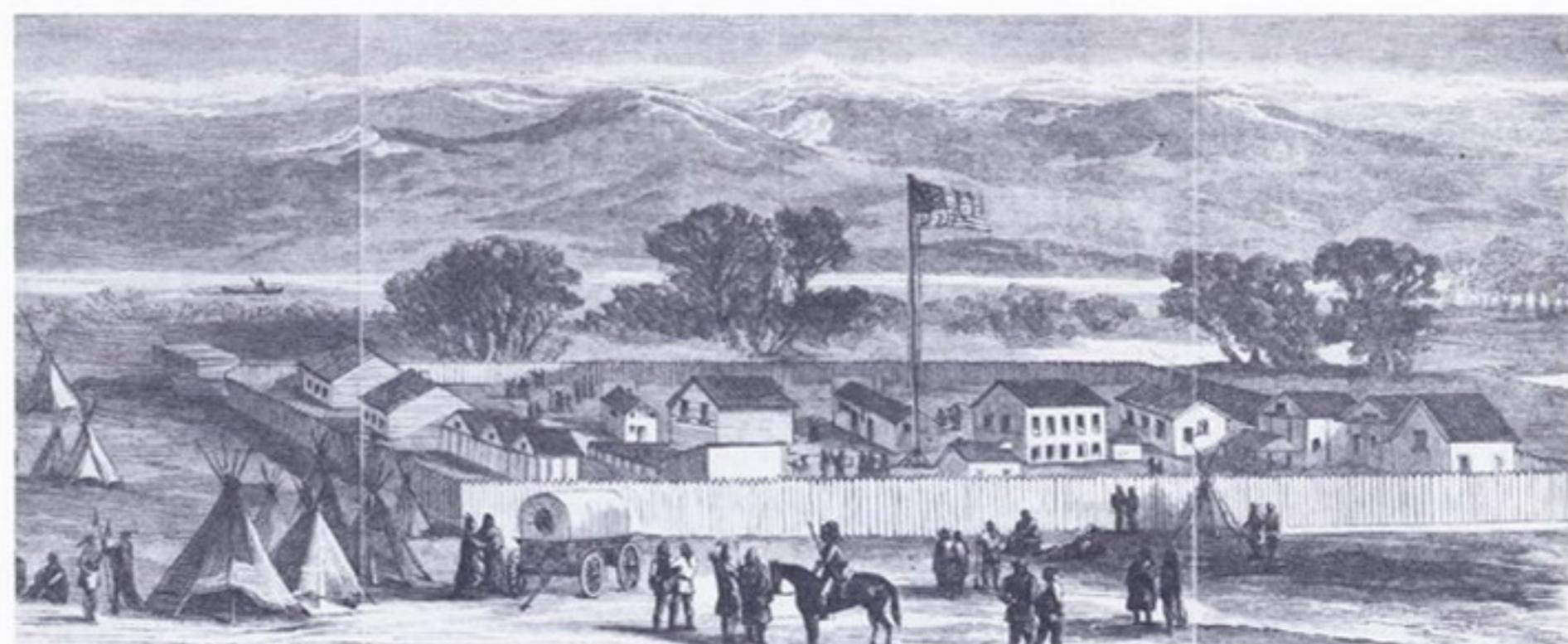
Die ersten weißen Pioniere, die sich in

**Wie kamen die
ersten Weißen
mit den
Indianern
zurecht?**

das weite Land der Indianer jenseits des Mississippi wagten, waren Jäger und Fallensteller, die man als Waldläufer bezeichnete. Die Gebirge im Westen wimmelten von zahllosen Pelztieren, und in den Städten des Ostens waren Felle sehr gefragt. Meistens kamen diese Waldläufer gut mit den Indianern aus. Viele lebten mit den Stämmen zusammen, heirateten Indianerfrauen und nahmen deren Sitten an. Sie bildeten keine Gefahr für die Lebensweise des Stammes, und in den meisten Fällen ließen die Indianer sie in Frieden jagen und Fallen stellen.

Aber in den zwei Jahrzehnten vor dem Sezessionskrieg (1861–1865), in dem sowohl Kalifornien als auch Oregon Staaten der Union wurden, begann sich eine wahre Flut von Einwanderern in den Westen zu ergießen. Ein Teil strebte zu den Goldfeldern Kaliforniens, der an-

Um das eroberte Gebiet zu halten und die weißen Siedler zu schützen, baute die Armee der Vereinigten Staaten eine Reihe von schützenden Forts. Auf dem Bild Fort Thompson am unteren Missouri.



dere Teil zu dem reichen Ackerland im Willamette-Tal in Oregon. Die baumlosen Grassteppen der Prärie waren als das „Große Becken“ bekannt. Zu jener Zeit hielt man sie für die Ansiedlung von Weißen für ungeeignet, und die Einwanderer beeilten sich, die Prärie hinter sich zu lassen.

Die Indianer verübelten den Einwanderern das Eindringen in das Land, das die Regierung in Washington ausschließlich ihnen zugesprochen hatte; doch ließen

träge mit der Regierung an. Aus den vereinzelten Kämpfen wurde ein alles vernichtender Krieg.

Während im Osten noch der Sezessionskrieg tobte, unterzeichnete der amerikanische Präsident Lincoln zwei Gesetze, die dazu führten, daß die Auseinandersetzung mit den India-

**Welche Gesetze
brachten den
Indianern den
Untergang?**



Bisonjagd in der Prärie. Zwei Indianer haben sich mit Wolfsfellen getarnt, um nicht erkannt zu werden.

sie sie anfangs passieren. Dann kamen die Einwanderer aber in solchen Massen, daß die Bisons nicht mehr auf den gewohnten Pfaden über die Prärie ziehen konnten und die geheiligten Jagdgründe der Indianer zerstört wurden. Das führte zu vereinzelten Kämpfen, bei denen auch viele Weiße getötet wurden. Die Armee der Vereinigten Staaten errichtete nun eine Reihe von schützenden Forts (militärische Stützpunkte) quer durch das Land der Indianer. Diese sahen das als offenen Bruch ihrer Ver-

nern zu einem blutigen Gemetzel wurde. Sie bedeuteten für die Prärie-Indianer den Untergang.

Eines dieser Gesetze war das „Heimstättengesetz“. Es bestimmte, daß jeder amerikanische Bürger einen Anspruch auf Ackerland habe und, wenn er es eine bestimmte Zeitlang bearbeitet hatte, legaler Eigentümer war. In einem zweiten Gesetz stellte die Regierung Kapital für den Bau einer Eisenbahnlinie bereit, die den Atlantik mit dem Pazifik verbinden sollte. Als der Bürgerkrieg



Für Botschaften über größere Entfernungen benutzten die Indianer Rauchzeichen.

zwischen der Union der Nordstaaten und den Südstaaten mit dem Sieg der Union geendet hatte, trafen die Auswirkungen dieser beiden Gesetze die Indianer mit vernichtender Wucht:

Die Siedler drangen in die Prärie ein, zäunten sich Land ein, pflügten das Gras um und bauten Mais an. Die Bisons wurden vertrieben oder abgeschossen. Viehzüchter töteten die Büffel, um Raum zu schaffen für ihre Rinderherden. Auch sie zäunten bald große Gebiete der Prärie mit Stacheldraht ein. Noch gefährlicher war für die Büffel das Eisenbahngesetz. Es gab Tausende von Konstrukteuren und Arbeitern, die ernährt werden mußten. Darum stellten die Eisenbahngesellschaften berufsmäßige Büffeljäger ein, die die großen Tiere grausam abschlachteten. Der bekannteste unter ihnen war der berühmte Buf-

falo Bill Cody, der in 18 Monaten über 4000 Tiere erlegte. Die Indianer mußten zusehen, wie ihre Jagdgründe immer weiter zusammenschrumpften und ihre Lebensgrundlage vernichtet wurde. Wie allen anderen Stämmen vor ihnen blieb auch den Prärie-Indianern keine andere Möglichkeit als zu kämpfen.

Führende Generäle dieser Zeit waren sich darüber einig, daß die Indianer hervorragende Krieger waren. Viele ihrer Häuptlinge erwiesen sich als geschickte Heerführer, die oft die Offiziere der amerikanischen Armee mit klug ausgedachten Manövern übertrafen. Sie beobachteten die Truppenbewegungen der amerikanischen Ar-

Was war der Telegraf der Indianer?

mee und meldeten sie mit Rauchzeichen, dem „Telegrafen-System“ der Indianer, mit dem sie Botschaften über Hunderte von Kilometern weitergaben. Die Häuptlinge trugen klangvolle Namen, die noch heute unsere Phantasie beflügeln: Rote Wolke, Kleiner Starker Mann, Tretender Vogel, Flacher Hund, Drohender Bär, Verrücktes Pferd (Crazy Horse), Zwei Monde, Gefleckter Schweif, Schwarzer Kessel, Stumpfes Messer, Sitzender Stier (Sitting Bull), Regen-ins-Gesicht, Dem-Feind-auf-der-Spur, Der-Mann-der-seine-Pferde-umsorgt.

Über dreißig Jahre zogen sich in der Prärie die Kämpfe hin, immer wieder an unvorhersehbaren Stellen aufflackernd wie einzelne Feuerzungen bei einem schwelenden Brand.

Anfangs neigten viele weiße Offiziere dazu, die kämpferischen Fähigkeiten der Indianer zu unterschätzen.

Sie kämpften ausdauernd und mutig

und manches Mal auch grausam. Der Marterpfahl allerdings, der bald in aller Welt als Symbol indianischer

Brutalität galt, war die Ausnahme. Im allgemeinen töteten die Indianer ihre Feinde möglichst schnell und ohne Quälerei. Der Marterpfahl wurde bei den Prärie-Indianern nur von den Comanchen und den Kiowas, im Nordosten von den Irokesen benutzt, um Feinden einen langsamen und qualvollen Tod zu bereiten. Wenn das Opfer dabei Mut zeigte und die Torturen ohne Klagen ertrug, ließen die Folterer den Gefangenen manchmal sogar als Anerkennung für seine Standhaftigkeit wieder frei.

Der Brauch, gefangene Gegner zu Tode zu martern, stammte – wie auch die Sitte, den Skalp zu nehmen – wahrscheinlich aus dem Süden und hatte

Wo gab es Marterpfähle?

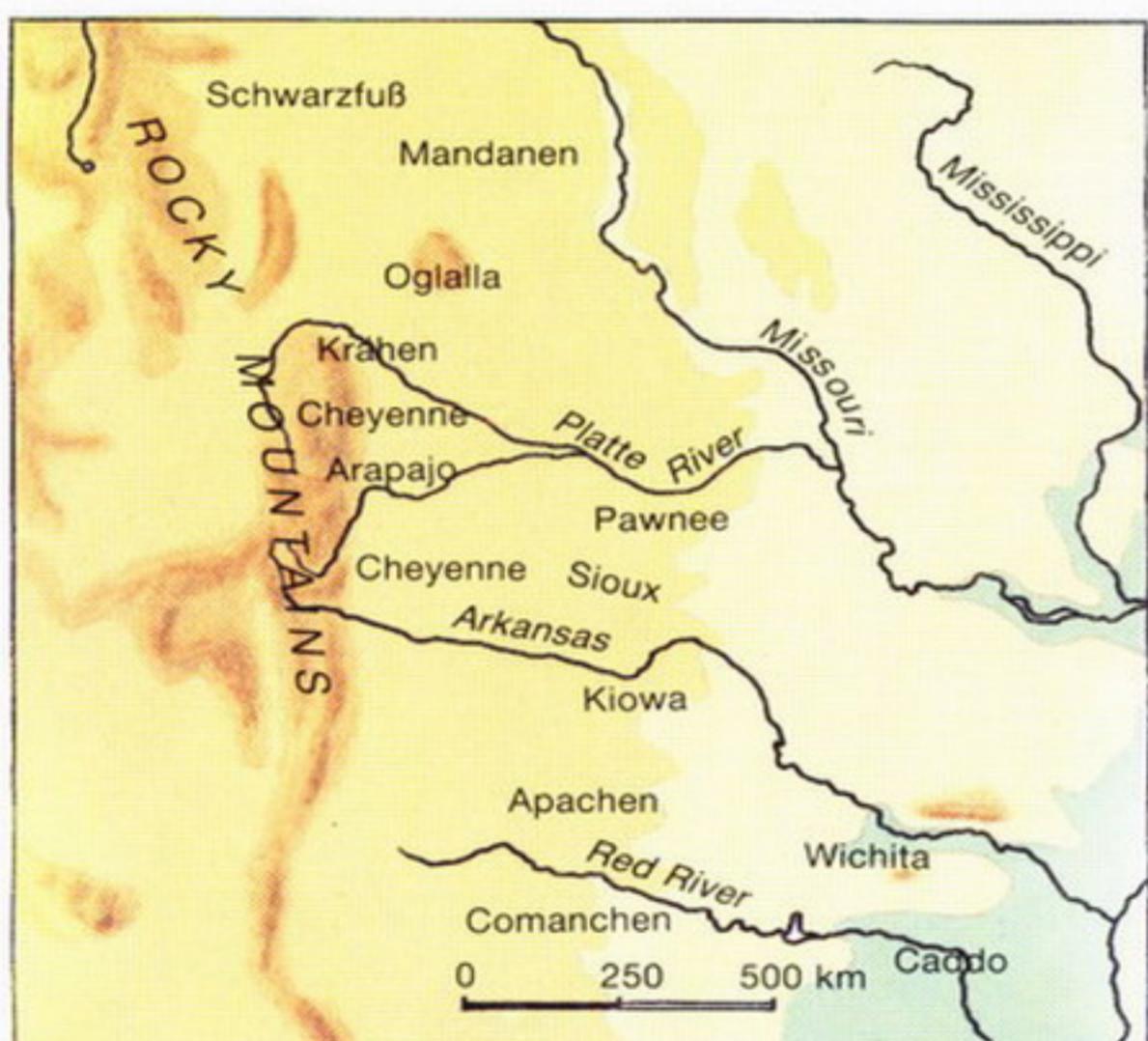


Ein Waldläufer in indianischen Wildlederhosen und Mokassins. Diese Männer lebten wie Indianer und kamen meist auch gut mit ihnen aus.

seinen Ursprung in Mexiko. Anfänglich war das langsame Foltern eine religiöse Zeremonie; mit dem Menschenopfer sollte der Gott des Krieges oder der Jagd freundlich gestimmt werden. Allmählich verlor das Martern seinen ursprünglichen Sinn: Aus der kultischen Handlung wurde eine Mutprobe für den gefangenen Feind, und schließlich

diente es nur noch dem Vergnügen des Siegers.

Die anfängliche Sorglosigkeit der Weißen besiegelte im Sommer 1854 das Schicksal von Leutnant J. L. Grattan und seinen Männern. Grattan war gerade erst von der Militärakademie West Point gekommen und brannte darauf, sich in den Kampf zu stürzen. Für die Indianer hatte er nur Verachtung. Er prahlte, daß er mit zehn Soldaten den ganzen Cheyenne-Stamm und mit 30 Soldaten alle Indianer aus der Prärie vertreiben könne.



Jagdgebiete der wichtigsten Prärie-Stämme.

Seine Chance kam, als ein einzelner

Sioux eine kranke Kuh tötete, die der Besitzer schon aufgegeben hatte. Der Indianer wollte die Haut abziehen,

um daraus Leder zu machen. Obwohl die Kuh keinen Wert hatte, wollte Grattan den Indianer verhaften lassen. Sein Hauptmann gab ihm die Erlaubnis, jedoch nur unter der Bedingung, keine Gefahr heraufzubeschwören. Mit 30 Männern machte Grattan sich sofort auf den Weg zum Sioux-Lager.

Wie verursachte eine Kuh ein Massaker?

Er ließ seine Männer vor dem Lager warten und ging hinein, nur von einem Dolmetscher begleitet. Dort traf er die Häuptlinge Wilder Bär und Der-Mann-der-seine-Pferde-umsorgt. Die Häuptlinge sagten ihm, daß dieser Indianer nicht zu ihrem Stamm gehöre; sie versprachen, den Fall zu klären. Sie boten ein paar gute Pferde als Buße für die getötete Kuh, wollten dafür aber die Sache unter sich ausmachen. Doch Grattan hörte nicht auf sie. Er ging zu seinen Männern zurück und ließ auf die Tipis der Indianer das Feuer eröffnen. Der erste Schuß traf den Häuptling Wilder Bär tödlich. Darauf stürmten die Indianer aus ihrem Lager heraus und griffen die Soldaten an. Grattan versuchte sich zurückzuziehen, lief dabei aber in eine zweite Gruppe von Sioux-Indianern. In wenigen Minuten waren Grattan und seine 30 Soldaten tot.

Dieser Zwischenfall löste eine Reihe von Angriffen der Armee aus, bei denen mehrere Indianerdörfer vollständig ausgelöscht wurden. Die Indianer sahen nun, daß die Weißen nicht zu ihren Friedensverträgen standen. Mit Überraschungsangriffen auf Einwanderersiedlungen und Wagenzüge schlugen sie zurück. In blutigen Gemetzeln nahmen sie Rache an den weißen Eindringlingen, die wiederum ebenso erbarmungslos mit den Indianern umgingen.

Durch ihre rein zahlenmäßige Über-

Was geschah im Powder-River-Land?

macht trieb die Armee die Indianer immer weiter in den Norden und in den Westen. Im Jahr 1865 wurde

dann ein Vertrag abgeschlossen, den die Indianer endlich für gut befanden. Darin wurde den Sioux, den Cheyenne, den Arapajo und verwandten Stämmen das gesamte Land zwischen den Rocky Mountains, den Black Hills (den

Schwarzen Bergen) und dem Yellowstone-Fluß (Fluß der gelben Steine) zugestanden. Dieses Gebiet hieß das „Powder-River-Land“ (das Land am Pulverfluß). Dort gab es noch viele Büffel; es waren die besten Jagdgründe der ganzen Prärie. Hinzu kam, daß die Schwarzen Berge einigen Stämmen als Sitz ihrer Götter als heilig galten. Aber noch war kein Jahr vergangen, da wurde in Idaho und Montana Gold entdeckt, und weiße Schürfer und Spekulanten drangen in das Indianergebiet

nicht. Er baute am Kleinen Piney-Fluß ein Fort, das er nach dem berühmten General Phil Kearney benannte. Aber offenbar verstand er wenig von der Kampfweise der Indianer. Zwischen dem Fort und seiner Wasserstelle lag offenes Land. Der nächste Wald, aus dem man Holz holen konnte, lag fast zehn Kilometer entfernt. Flache Hügel rund um das Fort verwehrten die Sicht auf das umliegende Land.

In der ersten Zeit unternahm Rote Wolke keine direkten Angriffe, tötete

Sioux-Häuptling Crazy Horse (Verrücktes Pferd) bei Verhandlungen mit Abgesandten der US-Regierung in Washington. Trotz aller Friedensversprechungen der Weißen endeten die Sioux, die sich selber „Dakota“ (Freunde) nannten, auf dem Schlachtfeld oder in Reservaten.



ein. Die Regierung in Washington versuchte, einen neuen Vertrag abzuschließen, der den Weißen das Recht geben sollte, einen Wagenweg und eine Reihe von schwerbefestigten Forts durch das Pulverfluß-Gebiet zu bauen. Die Indianer-Häuptlinge lehnten das mit Entrüstung ab. Die Armee jedoch ging unbekümmert an die Ausführung des Planes. Der Oglalla-Sioux-Häuptling Rote Wolke warnte den amerikanischen Kommandeur Oberst Henry B. Carrington, daß die Indianer nicht länger tatenlos zusehen würden; entweder es sei Frieden und die Verträge würden eingehalten, oder es sei Krieg. Carrington beachtete diese Warnung

aber hier und da einen Weißen, stahl gelegentlich Pferde und Vieh oder überfiel Wagenzüge. Einigen seiner Krieger brachte er ein wenig Englisch bei, gab ihnen erbeutete Armeeuniformen, so daß sie sich einzelnen Wachtposten unerkannt nähern und sie dann töten konnten.

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest 1866 stellte Rote Wolke den Weißen eine meisterhafte Falle. Unbemerkt hatte er eine mächtige Schar von ungefähr 2000 Sioux-, Cheyenne- und

Wie stellte Rote Wolke den Weißen eine Falle?



Reservat der Kiowas, um 1890.

und Arapajo-Kriegern versammelt und versteckte sie auf beiden Seiten einer schmalen Hügelkette, außerhalb der Sichtweite des Forts. Dort warteten sie, bis der Holzwagen wie jeden Morgen vom Fort aufbrach, um Feuerholz zu holen. Als der Wagen ungefähr zwei Kilometer vom Fort entfernt war, wurde er von einer kleinen Gruppe von Kriegern überfallen. Ein Bote überbrachte dem Fort die erschreckende Nachricht: „Viele Indianer“.

Ein Infanterie- und ein Kavalleriekommando unter Captain Fetterman wurden dem Wagen nachgeschickt. Der Captain hatte den Auftrag, den Wagen zu schützen und ins Fort zurückzubringen, auf keinen Fall aber die Verfolgung der Indianer aufzunehmen.

Rote Wolke sandte eine Gruppe von Kriegern als Lockvögel aus. Als Fetterman sie herankommen und dann hinter dem Hügel verschwinden sah, ging er leichtsinnig über seinen Auftrag hinaus und verfolgte mit seinen Leuten die Indianer. Dabei lief er geradewegs in den Hinterhalt. Seine Truppe wurde bis auf den letzten Mann vernichtet.

Doch die Indianer gewannen nicht alle vorbereiteten Überfälle. Im folgenden Sommer entschloß sich Rote Wolke, das Fort Kearney noch einmal anzugreifen. Er wußte aber nicht, daß die Soldaten jetzt moderne Hinterladergewehre statt der alten Vorderlader hatten.

Wieder begann er damit, einen Holzwagenzug anzugreifen. Diesmal aber stürzten die Soldaten, 32 insgesamt, die Holzwagen um und benutzten sie als Barrikaden. Als die 2000 oder mehr Indianer angreifen wollten, wurden sie von einem vernichtenden Kugelhagel aus den neuen Gewehren getroffen, so daß mehr als zwei Drittel der Angreifer fielen. Über die Wirkung dieser neuen Waffen bestürzt, befahl Rote Wolke den Rückzug.

Dennoch erwuchs aus dem Kampf an den Wagenbarrikaden noch ein letzter Erfolg für die Stämme. Als die Nachricht von der grimmigen Entschlossenheit der Indianer zur Verteidigung des Pulverfluß-Gebietes nach Washington gelangte, wurde ein neuer Vertrag aufge-



Oglalla-Häuptling Rote Wolke war einer der erfolgreichsten indianischen Heerführer. Nach der Niederlage am Fort Kearney begann sein Stern zu sinken. Er starb 1909 in einem Reservat.

Wie endete die Schlacht am Fort Kearney?

Als Sitting Bull zum Kampf gegen die vertragsbrüchigen Weißen aufrief, verließen Tausende von Indianern ihre Tipis und ritten in den Krieg.



setzt. Darin versprach die Regierung der Vereinigten Staaten, alle Streitkräfte aus dem Gebiet zurückzuziehen. Die Soldaten verließen das Land, die Forts wurden aufgegeben, und die Indianer steckten sie in Brand.

Rote Wolke und die anderen Häuptlinge glaubten nun, daß sie für alle Zeiten ihre Jagdgründe zurückgewonnen hätten. Aber wieder dauerte es nicht lange, bis sie feststellen mußten, daß auch dieser Vertrag nichts weiter war als ein Wunschtraum.

Im Jahre 1874 entdeckte man in den

Schwarzen Bergen große Goldlagerstätten. Die Glücksjäger begannen zu Tausenden in die geheiligten Jagdgründe einzudringen, die den Weißen vorher wertlos erschienen waren. Aber das hatte sich nun durch das Gold geändert. Die Regierung befahl allen Häuptlingen, mit ihren Stämmen in die Reservate zu gehen. Wenn sie sich dieser Anordnung widersetzen, sollten sie als Feinde betrachtet und von der Armee entsprechend behandelt werden.

Warum wurde der Pulverfluß-Vertrag gebrochen?

Einige Häuptlinge sahen ein, daß es aussichtslos war, gegen die Waffen der Weißen zu kämpfen; sie gingen ohne Widerstand in die Reservate. Aber Sitting Bull, Häuptling und Großer Medizinherr der Hunkpapa-Sioux, rief einen Kriegsrat zusammen. Er sagte zu den versammelten Häuptlingen: „Der Weiße Mann will den Krieg, er soll den Krieg haben!“ – und Tausende von Sioux-, Arapaho- und Cheyenne-Indianern versammelten sich um ihn.

Um die Geister gnädig zu stimmen, ließ

Was träumte Sitting Bull?

Sitting Bull sich hundert Schnitte an den Armen beibringen. So saß er mit dem Gesicht zur Sonne, bis er von dem Blutverlust bewußtlos niedersank. Als er wieder zu sich kam, verkündete er, er habe einen Traum gehabt. Darin habe er Tausende von weißen Soldaten in das Sioux-Lager kommen sehen, aber mit dem Gesicht nach unten. Das bedeutete den sicheren Sieg. Daraufhin entschlossen sich die Häuptlinge zum Kampf.

Im Sommer 1876 zog ein mehr als 3000 Mann starkes Heer unter General

George Crook in die Berge, um die Krieger von Sitting Bull zu finden und zu vernichten. Einer von Crooks Offizieren war der Oberst George Custer, der Kommandeur der berühmten amerikanischen 7. Kavalleriebrigade.

Als die Armee sich dem Gebiet der Indianer näherte, schickte General Crook Custer und seine Männer als Spähtrupp voraus. Custer hatte den Auftrag, das Versteck Sitting Bulls auszukundschaften, aber auf keinen Fall anzugreifen, bevor der Rest der Armee ihn erreicht hätte. Aber als der ehrgeizige Offizier Sitting Bull am Little-Big-Horn-Fluß auf-



Der berüchtigte Oberst George Custer zahlte mit seiner Niederlage und seinem Tod für seinen Ehrgeiz, die gesamte Streitmacht der Indianer am Little-Big-Horn-Fluß zu vernichten.

spürte, glaubte er, seine große Chance zu sehen. Er schickte einen Meldereiter zu Crook; dann ließ er angreifen.

Bevor er noch den Fluß überqueren konnte, der ihn vom Indianerlager trennte, griffen Sitting Bulls Krieger, geführt von Häuptling Regen-ins-Gesicht,

die 7. Kavalleriebrigade von allen Seiten an. Mit dem Schlachtruf „Hoka Hey!“ („Vorwärts!“) stürmten sie vor und mähten die Leute Custers ohne Gnade nieder. Nach einer halben Stunde waren Custer und seine 250 Männer tot.

Sitting Bull erkannte, daß sein Sieg über Custer ein nutzloser Sieg für ihn war. Er mußte nun damit rechnen, daß die Vereinigten Staaten den Krieg mit aller Härte aufnehmen würden,



Als Häuptling Sitting Bull merkte, daß der Krieg gegen die Weißen nicht zu gewinnen war, führte er sein Volk nach Kanada in Sicherheit.

einen Krieg, den die Sioux niemals gewinnen konnten. Nicht aus Feigheit, sondern aus dem Wunsche, sein Volk zu erhalten, führte er es 1877 über die kanadische Grenze in Sicherheit. Unterdessen schickte die Armee immer mehr Soldaten in die Prärieländer. Mit



Der Geistertanz gehörte zu einem Zauberkult, der den weißen Mann vernichten, die Indianer in ihr Stammesland zurückbringen und die Prärie wieder mit Büffeln beleben sollte.

ihnen strömte eine Flut weißer Männer in das Land hinein.

Die Indianer verloren eine Schlacht nach der anderen. Mit Pfeil und Bogen und den wenigen Flinten, die sie erbeutet hatten, konnten sie den Gewehren und Kanonen der Soldaten nicht entgegentreten. Einer nach dem anderen begaben sich die großen Häuptlinge mit ihren Stämmen in die Reservate, um ihr Volk vor dem Verhungern zu bewahren. Sitting Bull und seine Gefolgsleute waren inzwischen wieder in Süd-Dakota aufgetaucht. Dort wurde er am 15. Dezember 1890 verhaftet und bei einem Handgemenge von einem indianischen US-Soldaten erschossen.

Im Jahr 1890 gab es fast keine Büffel mehr in den Prärien. Alle Indianerstämme des Westens waren in Reserva-

ten eingeschlossen. Die Krieger saßen untätig vor ihren Tipis, ließen sich von den weißen Männern ernähren und hingen den Träumen vergangener großer Tage nach.

Ein Jahr zuvor hatte Wovoka, ein Medizinmann aus dem Stamm der Pajuten, eine Vision gehabt. Während einer Sonnenfinsternis war er in

Was war der Geistertanz?

den Himmel gebracht worden. Dort hatte der Große Geist ihm erklärt, daß der weiße Mann vernichtet würde, daß die Indianer ihr Land zurückbekommen und die Büffel in der Prärie wieder so zahlreich sein würden, wie die Sterne auf der „Straße der Geister“ (so nannten

die Indianer die Milchstraße). Aber um das zu erreichen, müßten alle Indianer am „Tanz der Geister“ teilnehmen.

Für diesen Tanz, bei dem viele in Trance fielen, zogen sich die Indianer „Geisterhemden“ an, die ihre Träger durch magische Kräfte unverwundbar machen sollten – unverwundbar auch für die Gewehrkugeln der verhaßten Weißen.

Der Kult des Geistertanzes verbreitete sich bald im ganzen Westen. Die Indianer begannen, die Reservate zu verlassen, und die Armee wurde aufmerksam.

Der Geisterwahn erreichte seinen Höhepunkt in den Bergen von Süd-Dakota am Wounded Knee Creek. Eine Kavallerieeinheit umstellte hier am 28. Dezember 1890 mehrere indianische Gruppen. Als die Soldaten begannen, die Krieger zu entwaffnen, eröffneten die Indianer mit ihren Flinten das Feuer. Die Amerikaner antworteten mit einem Feuerhagel. Als die Rauchwolken sich verzogen,



Dakota-Häuptling Big Foot liegt erschossen auf dem Schlachtfeld Wounded Knee. Wie viele andere hatte auch er an die magische Kraft des „Geistertanzes“ geglaubt.

lagen 200 Indianer und etwa 60 Soldaten tot auf dem Schlachtfeld. Die Schlacht am Wounded Knee war der letzte Widerstand der Prärie-Indianer. Ihr langer blutiger Kampf war tragisch zu Ende gegangen.

Die Stämme des Südwestens und Kaliforniens

Der Südwesten, der hauptsächlich das

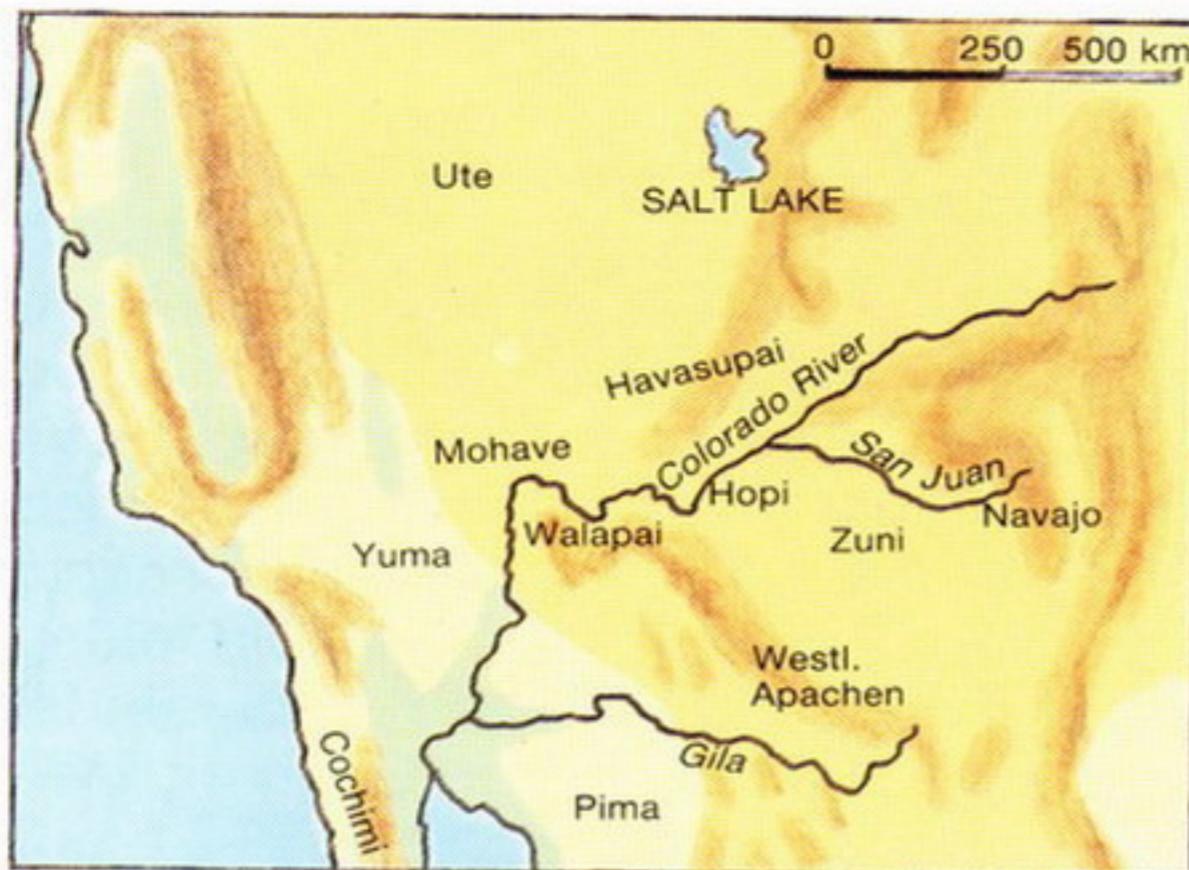
Wie lebten die Indianer im Südwesten?

Gebiet der heutigen US-Staaten Utah, Colorado, Arizona und Neu-Mexiko umfaßt, ist ein regenarmes, steppen- bis wüstenartiges Land. Es ist eine im Durchschnitt 2000 m hohe Hochebene, die von den Flüssen Colorado, San Juan, Gila und Salt sowie zahlreichen kleineren Nebenflüssen zerschnitten ist. Die Flüsse haben sich im Lauf von Jahrtausenden tiefe Schluchten als Flußbetten gegraben, die wildromantischen Canyons.

Am bekanntesten ist der Grand Canyon des Colorado River, der bis 1800 m tief ist. Auf der Ebene wächst Trockengebüsch, weiter im Süden gedeihen, noch

spärlicher, Kakteen und Yuccas. Nur auf den höchsten Erhebungen wächst lokaler Kiefer- und Wacholderwald.

Als die ersten weißen Jäger und Prospektoren (Goldsucher) in dieses Land kamen, fanden sie dort Indianer vor, die in roh zusammengeflochtenen Buschhütten hausten und sich kümmерlich von den wenigen eßbaren Wüstenpflanzen, wie wilden Bohnen, Eicheln, Grasamen, und den Früchten des Riesen- kaktus sowie von Kleinwild ernährten. Nur die an den großen, das ganze Jahr über wasserführenden Flüssen wie Colorado und San Juan lebenden Indianer betrieben Ackerbau und Viehzucht, einige Stämme legten sogar kunstvolle Bewässerungskanäle an, um das Wasser der Flüsse auch zu entfernter Fel dern zu leiten.



Wohngebiete der Südwest-Indianer.

Diese Indianer waren keine auf primitiver Stufe zurückgebliebenen „Wilden“. Ihre Vorfahren hatten bereits eine erstaunlich modern anmutende Zivilisation entwickelt. Auf terras-

**Wie sahen
die Häuser ihrer
Vorfahren aus?**

senartigen Stufen der steilen Felswände, die aus den tiefen Schluchten der Canyons aufragen, hatten sie mächtige Wohnburgen aus Lehm und Stein errichtet.

Vor 2000 Jahren, als diese eigenartige Zivilisation entstand, war der heute wüstenartige Südwesten wenigstens teilweise ein grünes Land. Reiche Regenfälle ließen auf den Hochflächen über den Canyons lichte Wälder und Almweiden gedeihen, auf denen Antilopen und Hirsche ästen.

Die steinernen Bauwerke waren oft drei oder vier Stockwerke hoch. Manche enthielten, ähnlich modernen Wohnblocks, bis zu 200 Einzelräume. In jedem Raum lebte eine Familie. In den Fels gehauene Treppen oder hölzerne Leitern verbanden die einzelnen Stufen miteinander und führten auch über den Rand der Felswand hinauf auf die Hochfläche zu Gärten und Pflanzungen, die dort angelegt waren. Man hielt auch Truthühner in großer Zahl. Die Bewoh-



Indianer im Tal des Colorado:
Von links zwei Walapai, zwei Mohave, zwei Yuma, zwei Chimehwhuebe, ein Apache.



Viele der vor 700 Jahren gebauten Pueblos der Navajos blieben erhalten; einige wurden bis in unsere Tage hinein von Pueblo-Indianern bewohnt.

ner stiegen durch Leitern über Öffnungen im Dach ein.

In der Mitte des Dorfes lagen ein oder mehrere Plätze mit den Kivas. Das waren die halbunterirdischen kreisrunden Kultstätten, in denen die Männer religiöse Tänze aufführten oder ihre Versammlungen abhielten.

Unter diesen Felsbewohnern gab es berufsmäßige Handwerker. Einige machten Krüge, Töpfe und Schüsseln aus dem Ton, den sie am Grund der Canyons fanden. Andere webten Stoffe aus der Baumwolle, die sie auf ihrem Ackerland anpflanzten. Wieder andere stellten Pfeile und Bogen, Messer, Beile und Äxte her.

Viele Jahrhunderte hindurch blühten diese Felsensiedlungen, bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine jahrzehntelange Dürre die Hochflächen veröden ließ. Die Quellen versiegten, das Land wurde nicht mehr mit Wasser versorgt. Der Wald starb, die Almweiden verdorrten, das Wild ging zugrunde oder flüchtete vor der Trockenheit. An wenigen günstigen Orten widerstanden einzelne Bäume der Dürre, wuchsen weiter und wurden uralt. Sie sind es, die uns die Kunde dieser Dürre überliefert haben.

Warum verließen die Südwest-Indianer ihre Siedlungen?

An ihren Jahresringen läßt sich ablesen, daß die Dürre um das Jahr 1276 herum, mehr als zwei Jahrhunderte vor Kolumbus, begann. Sie dauerte 24 Jahre. Für die Felsenbewohner bedeutete sie Hunger, Verzweiflung und Tod. Sie verließen ihre Felsensiedlungen und suchten anderswo ein Auskommen. Manche von ihnen kamen jedoch aus dem Wüstengebiet nicht heraus. Sie wurden die Vorfahren der armseligen Wüstenbewohner, die die ersten Entdecker antrafen. Die Kultur der Felsenbewohner ging nicht an allen Orten zugrunde. Sie lebt in zahlreichen überlieferten Tänzen und Zeremonien fort, die noch heute – allerdings meist für Touristen – durchgeführt werden.

Die Pueblo-Indianer sind kein besonderer Stamm. Mit

Wer sind die Pueblo-Indianer?

diesem Namen bezeichnet man alle Indianer des Südwestens, die in sogenannten

Pueblos (Pueblo ist das spanische Wort für Dorf – oder auch Volk) wohnten oder

zum Teil heute noch wohnen. Zu den Pueblo-Indianern gehören im westlichen Teil des Gebiets die Hopi und Zuni. Im Osten, im Tal des Rio Grande, liegt eine ganze Reihe von Pueblos, z. B. Taos, Santo Domingo, Jemez und Santa Clara.

Die heutigen Pueblo-Indianer besitzen wie die damaligen Felsenbewohner eine hochentwickelte Handwerkskultur. Ihre Weberei, Töpferei und Korbblecherei ist berühmt, ihr Ackerbau ist ertragreich, ihre zeremoniellen Tänze sind eine Attraktion für Touristen.

Ihren höchsten Stand hatte diese nach ihren stadtähnlichen Dorfsiedlungen benannte Pueblo-Kultur schon lange vor Kolumbus, zur Zeit des europäischen Mittelalters, erreicht. Am Ende dieser Periode erschienen nomadische Eindringlinge, die Vorfahren einer zweiten großen Gruppe südwestlicher Stämme, der Utahs, Navajos und der westlichen Kiowas, Comanchen und Apachen. Der Name „Apachen“ leitet sich von dem Pueblo-Wort „apacho“ ab und heißt Feind. Diese Nomaden waren noch ganz auf der Stufe der Jäger und Sammler. Sie

Heute wie in alten Zeiten verstehen sich die Frauen der Navajos in Arizona vorzüglich auf die Kunst des Teppichwebens. Wegen ihres handwerklichen Könnens und der künstlerischen Gestaltung erzielen die Weberinnen hohe Preise.





Viele der rund 80 000 im Reservat in Arizona lebenden Navajos wohnen noch immer in solchen acht-eckigen Hütten. Diese „Hogans“ werden aus Holz, Lehm und Grasgeflecht errichtet, die Außenfront wird mit Erde angeschüttet.

kannten keinen Ackerbau und hatten als Haustier nur den Hund. Heute betreiben besonders die Navajos neben etwas Ackerbau vor allem Schafzucht. Dieser Stamm ist heute übrigens mit mehr als 60 000 Menschen wahrscheinlich

größer als zur Zeit der Entdeckung Amerikas.

Eine dritte Gruppe, die hauptsächlich im heutigen südwestlichen Arizona lebte, entwickelte zwar eine ähnliche Wohnkultur wie die Pueblo-Indianer, bewahrte aber auch manche Lebensgewohnheiten der Jäger- und Sammlerstufe. Zu dieser Gruppe gehört der Stamm der Pima in Arizona.

Bei allen Indianern des trockenen Südwestens, vor allem bei den seßhaften

Was ist ein Kachina?

Ackerbauern wie den Hopi, die an keinem großen, immer wasserführenden Fluß wohnten, spielten Zeremonien, die den lebensspendenden Regen bringen sollten, eine große Rolle. Die In-



Kachina-Tanz der Hopi-Indianer. Kachinas sind Ahnengeister, die den Regen und damit das Wachstum der Pflanzen bestimmen. Einmal im Jahr, so glaubten die Hopi, kehren die Geister in ihr altes Dorf zurück. Die Träger der holzgeschnitzten Kachina-Masken verwandeln sich dabei selbst in die Geister der Ahnen. Der Kachina-Kult ist bei den Hopi und Zuni bis heute lebendig geblieben.

dianer dort glaubten an „Kachinas“, das waren die Geister der Ahnen, die Wolken und Regen machen konnten. Die Kachinas wohnten entweder auf dem Grund des Heiligen Sees oder hoch in den Wolken auf dem Heiligen Berg, auf den auch die Verstorbenen gelangten. Einmal im Jahr, so glaubten die Hopis, steigen sie herab und kommen in das Dorf zurück. Dann verkleideten sich die



Mit diesem Tanz feiern die Hopi alljährlich einen Sieg: Im Jahr 1680 erhoben sich alle Pueblo-Indianer gemeinsam gegen die Spanier, die damals den Südwesten besetzt hielten. Sie töteten über 1000 Spanier, die übrigen flohen nach Süden.

Männer und setzten kunstvolle selbstgefertigte Masken auf. Sie fühlten sich bis zum Verschwinden der Kachinas als Zwitterwesen, halb Kachina, halb Mensch.

Zu diesem festlichen Ereignis wurden viele Zeremonien und Tänze aufgeführt. Sie standen meist in irgendeinem Zu-

sammenhang mit dem Feldbau: Aussaat, Keimen der Saat, Wachstum und schließlich Ernte. Wenn man weiß, daß die Hopi ihren Mais in fast reinen Wüstenland säen und jedes Tautropfchen den Pflanzen zugeführt werden muß, kann man verstehen, wie lebenswichtig der Regen für das Gedeihen ihrer Nahrungspflanzen war.

Die Hopi-Männer fertigten auch Kachina-Puppen an. Sie wurden aus den Wurzeln von Pappeln geschnitten, bemalt und bekleidet. Sie waren genaue Abbilder der maskentragenden Männer. Diese Puppen wurden jungen Mädchen und Frauen geschenkt, die sie an die Wand hängten oder auch mit sich umhertrugen, zum Schutz oder zur Erfüllung bestimmter Wünsche.

Der Kachina-Kult ist bis heute nicht erloschen, die Feste der Kachina werden alljährlich in vielen Reservaten gefeiert.

Insgesamt hatten die Stämme des Südwestens unter dem Eindringen der weißen Einwanderer weniger zu leiden als die Indianer des Ostens

Welcher Stamm lebt noch heute wie seine Ahnen?

und der Prärie. Ein Stamm blieb fast unberührt: die Havasupai.

Seit ungezählten Jahrhunderten leben sie im Talboden des Grand Canyon in Arizona, einem unzugänglichen, entlegenen Erdwinkel. Ihr Lebensraum ist eng begrenzt durch die gewaltigen Felswände, doch ist er inmitten der oft wüstenhaften Trockenheit eine grüne Oase, reichlich bewässert durch den Colorado und seine Nebenflüsse. Die Ernten sind gut, das Vieh gedeiht, seit jeher leben die Havasupai in Frieden und Wohlstand. Der Weiße hat diesen Frieden nicht gestört – das Reich dieser Indianer war und ist noch heute schwer zu erreichen. Bis 1800 m hoch ragen die Felswände des Canyons über dem Tal-



Als am 10. Mai 1869 die durchgehende Eisenbahnverbindung von der Ost- zur Westküste eingeweiht wurde, war das Schicksal der kalifornischen Indianer endgültig besiegt. Siedler und Abenteurer konnten nun statt mit Planwagen oder Postkutsche mit der bequemen Eisenbahn reisen – die Zahl der weißen Eindringlinge stieg, der Kampf der Indianer wurde hoffnungslos. – Links ein Plakat einer Eisenbahngesellschaft.

boden empor; nur schmale, gewundene Pfade führen talwärts, an Abgründen und ragenden Steilwänden entlang, nur für sichere Bergsteiger begehbar. Aber auch die Bewohner des Talbodens selbst, die Havasupai, nehmen nur selten die Mühe auf sich, einmal einen Blick hinaus zu tun aus ihrer engen Heimat in die weite Welt; viele von ihnen sind nie hinausgekommen, haben nie den Aufstieg zu den Hochflächen über dem Canyon erlebt.

So gibt es wenigstens noch einen Indianerstamm in Nordamerika, der sich die Lebensweise seiner Vorfahren erhalten konnte.

Die Indianerstämme Kaliforniens waren auf einer recht primitiven Kulturstufe stehengeblieben. Ihre Namen sind über ihre Heimat hinaus kaum bekannt geworden, da sie den eindringenden Weißen zunächst kaum etwas zu bieten hatten. Sie sammelten Eicheln, aus denen sie Mehl machten, indem sie die Bitterstoffe durch ein schwieriges Verfahren entfernten. Aus dem Mehl kochten die Frauen Suppe

Wie lebten die Indianer Kaliforniens?

und Brei oder backten daraus auf heißen Steinen Brot. Gesammelt wurden auch andere Wildpflanzen, wie Wurzeln, Kastanien, Grassamen, Nußkiefern und Beeren. Gejagt wurden Hirsche, Hasen und Bären mit Speeren, Wurfhölzern und Holzkeulen. In Nordkalifornien spielte auch der Fischfang eine bedeutende Rolle.

Mit dem ruhigen Leben dieser Indianer war es vorbei, als 1848 am Zusammenfluß von Sacramento und American River Gold gefunden wurde. Das Goldfieber lockte Tausende von Abenteuerern an. Sie drangen in das Land der Indianer



Taos-Indianer vor seinem Pferdestall. Die Taos galten als hervorragende Architekten: Ihre Pueblos hatten bis zu fünf Stockwerke. Diese Gebäude konnten nur über Leitern betreten werden, die bei feindlichen Angriffen eingezogen wurden.

ein, besetzten auch die Kolonien der weißen Siedler und errichteten überall Barackenstädte.

Sie stahlen Vieh und schossen jeden nieder, der sich ihnen in den Weg stellte – vor allem natürlich die Indianer. Es gab Gruppen von Goldgräbern, die regelrecht – ohne jeden Grund – auf Indianerjagd gingen: Sie schossen die meist unbewaffneten Rothäute ab wie die Tiere.

Nur die Stämme im äußersten Nordwesten Kaliforniens rafften sich zu organisiertem Widerstand auf. Es kam zu schweren Kämpfen, die aber fast immer zugunsten der Weißen ausgingen. Wer von den Indianern nicht in diesen Kämpfen fiel, flüchtete aus dem Gebiet, andere starben an den von den Weißen eingeschleppten Infektionskrankheiten. Nur wenige Angehörige dieser Stämme überlebten.

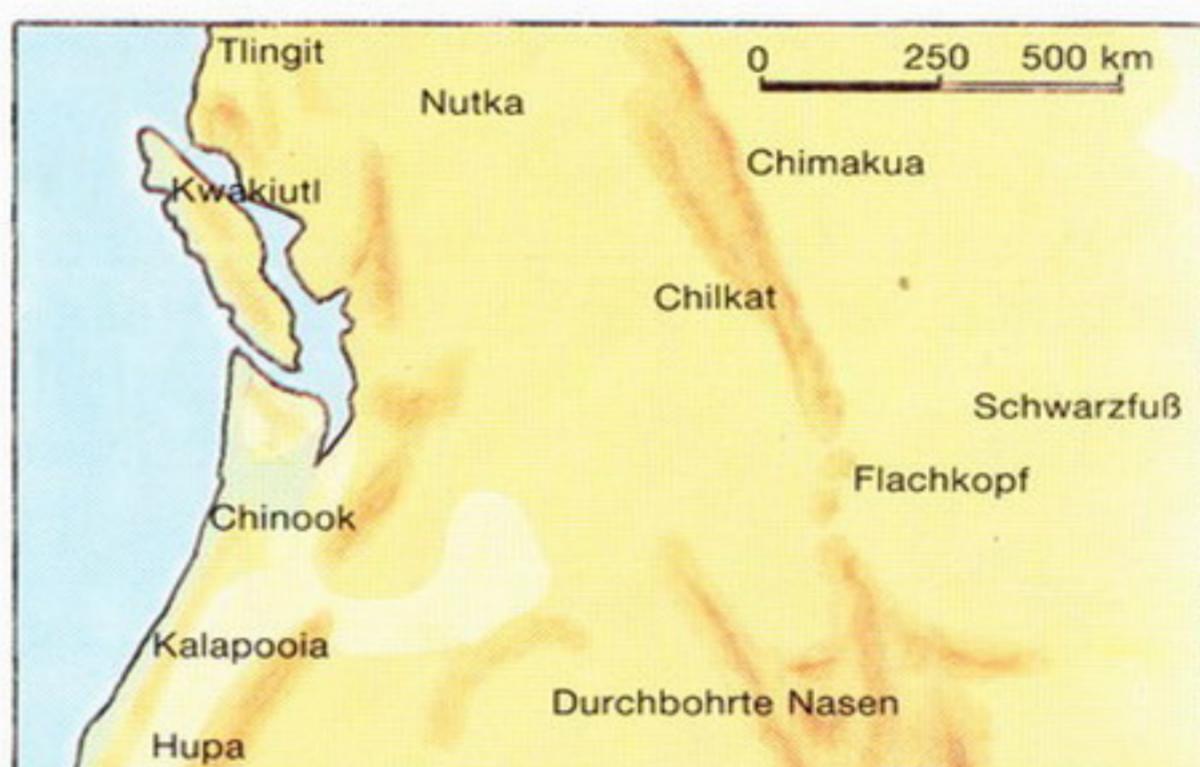
Die Stämme im Nordwesten

Die höchste Kultur unter den Indianerstämmen im Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten erreichten die Stämme an der Pazifikküste im

Wie lebten die Indianer im Nordwesten?

Nordwesten. Dieses Gebiet umfaßt die felsige, inselreiche Fjordküste von Südost-Alaska bis zu den flacheren Küstenebenen Nordkaliforniens. Trotz der nördlichen Lage dieser Region ist die Küste auch im tiefsten Winter eisfrei. Dafür sorgt ein verhältnismäßig warmer Meeresstrom. Aber er bringt auch wolkenreiche Luftmassen aufs Land, so daß das Klima kühl und regenreich ist. Die Inseln und Berge sind mit dichten Nadelwäldern bedeckt, das Unterholz ist üppig und reich an Beeresträuchern. Hier wachsen die mächtigen rötlichen Stämme des Riesenlebensbaums.

Den dortigen Indianern bot das fruchtbare Land natürlichen Reichtum. In den breiten Strömen, die dem Meer zufließen, wimmelte es von Lachsen und anderen Fischen. Die Nadelwälder waren reich an Wild und Pelztieren. Ackerbau brauchten diese Stämme nicht zu betreiben; in der Natur gab es wohlschmeckende Pflanzen, Beeren und Früchte im Überfluß.



Wohngebiete der Stämme im Nordwesten.

Wenig Arbeit im Frühjahr und Sommer genügten, um sich für das ganze Jahr mit Nahrung zu versorgen. So hatten die Indianer viel müßige Zeit, die sie kunstvoller Handarbeit widmeten.

Die Indianer des Nordwestens waren ausgezeichnete Handwerker und Künstler. Aus Knochen von Walen, dem Elfenbein von Walrossen, aus Stein und Holz schnitzten sie reich verzierte Ornamente und religiöse Symbole. Ihre Krieger trugen oft vollständige Rüstungen und Helme mit Visieren, die sie aus Hartholzplatten herstellten. Sie bauten Häuser aus Zedernholz und versahen die Balken und Pfosten mit kunstvollen Schnitzereien. Kostbare Pelze dienten als Decken, als Wandbehang und Fußbodenbelag.

In vielen Dörfern standen – und an man-

Was ist ein Totempfahl?

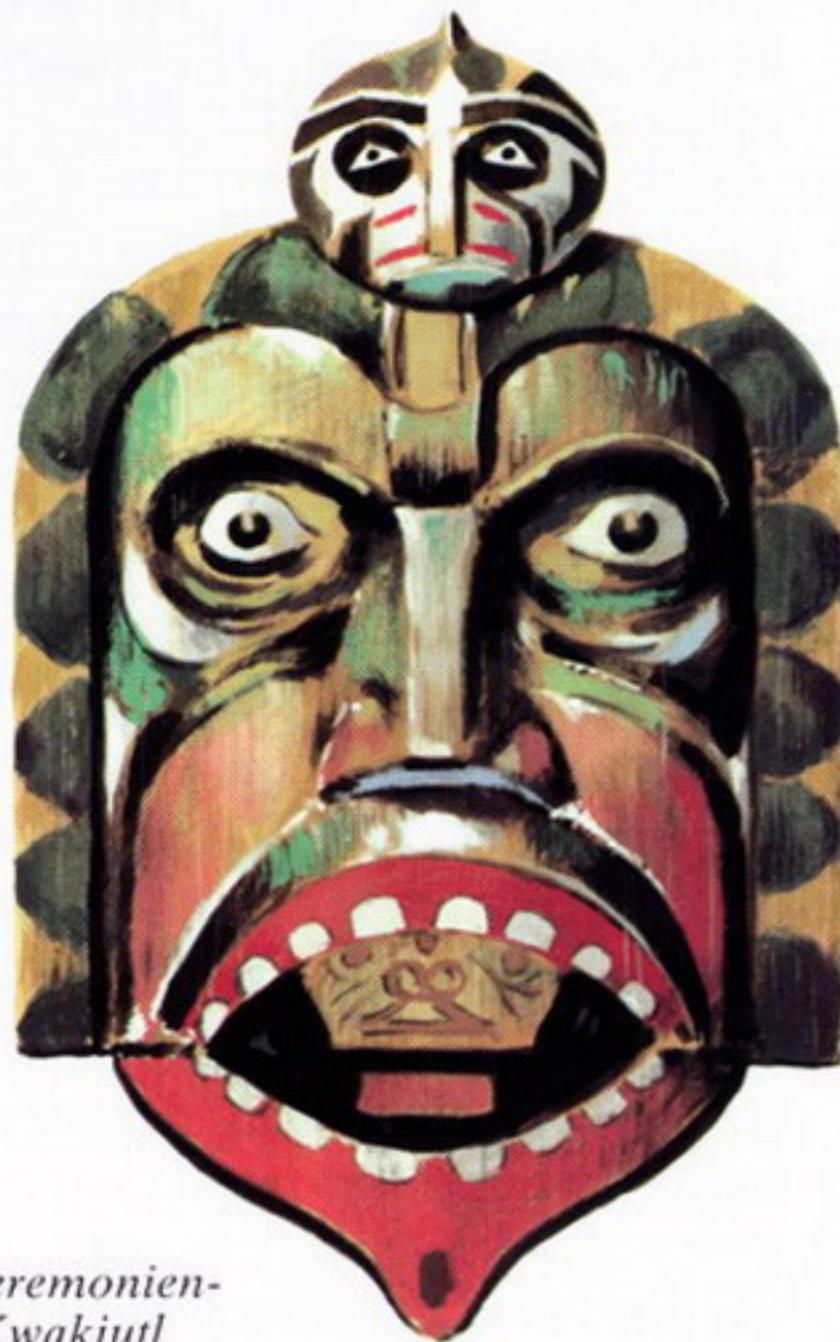
chen Stellen findet man sie heute noch – hohe geschnitzte und zum Teil auch bemalte Pfähle vor den

Häusern, die sogenannten Totempfähle. Kunstvolle Schnitzereien auf ihnen zeigten die Totems der Vorfahren oder die Wappentiere der Familie. Wappentiere waren besonders der Rabe, der Adler oder „Donnervogel“, der Habicht, der Schwertwal, der Bär, der Wolf, der Biber und der Frosch. Es gab aber auch Pfähle auf Gräbern zur Erinnerung an einen Toten oder andere, die eine Legende oder große Heldenataten der Ahnen erzählten. Auch im Inneren der Häuser gab es manchmal geschnitzte Hauspfosten.

Die Totempfähle wurden aus den hohen

Stämmen des Riesenlebensbaums geschnitzt. In der Regel waren nur Häuptlinge oder Angehörige einer Art Adelschicht befugt, solche Wappen-, Gedächtnis- oder Legendenpfähle schnitzen und errichten zu lassen. Das Errichten eines Totempfahls wurde mit einem großen Fest gefeiert. Umgekehrt konnte aber auch ein Fest Anlaß dafür sein, einen neuen Totempfahl in Auftrag zu geben. Die meisten Häuptlinge waren sehr wohlhabend, und es bereitete ihnen eine kindliche Freude, ihren Reichtum zur Schau zu stellen. Die Reichsten unter ihnen hatten Sklaven, Gefangene aus feindlichen Stämmen, die alle Kleinarbeit verrichten mußten. Oft ließen die Häuptlinge einen oder zwei Sklaven töten, nur um ihren Besuchern zu beweisen, daß ihr Reichtum ihnen nichts bedeutete. Dafür gab es sogar eine besondere Keule, den „Sklaventöter“.





Hölzerne Zeremonienmaske der Kwakiutl aus Oregon.



Oben: Ein Medizinherr der Tlingit schüttelt seine Rassel, um die bösen Geister zu vertreiben, die seinen Stammesgenossen krank gemacht haben.

Unten: Zu einem Potlach-Fest kamen die Gäste oft in großen, reich verzierten Booten. Einige trugen Kopfmasken, die die Klan-Symbole darstellten. Ähnliche Figuren bedeckten auch die Totempfähle vor den Wigwams.

Eine eindrucksvolle Zeremonie war das „Potlach“. Potlach ist ein Wort aus der Sprache des Chinook-Stammes und heißt „geben“. Dabei lud ein

Häuptling einen anderen zu einem Fest ein und überhäufte ihn verschwenderisch mit Geschenken. Dann ließ er sich einige seiner kostbaren Schätze bringen, um sie vor den Augen des anderen Häuptlings zu zerstören. Dieser revanchierte sich später mit einem mindestens ebenso aufwendigen Potlatchfest für seinen Gastgeber. Wenn er das nicht tat, verlor er sein Gesicht.

In den Jahren 1804 und 1805 kam ein Strom von Pelzhändlern in den Nordwesten; ihnen folgten vierzig Jahre später die ersten Einwanderer, die sich an den Flußufern und in den Gebirgstälern niederließen. Diesen wiederum folgten viele Lehrer und Missionare, deren begeisterte Berichte über das Land eine weitere Flut von Einwanderern nach sich zogen. Und schließlich kam – nachdem Washington und Oregon im Jahr 1859 Staaten der USA geworden waren – die amerikanische Armee an die Westküste, um die Bür-

ger dieser neuen US-Staaten zu schützen. Und wo immer der Weiße Mann auftauchte, mußten die Indianer weichen.

Einer der mächtigsten Stämme im

Wer waren die „Durchbohrten Nasen“?

Nordwesten war die „Nez Percés“ (Durchbohrten Nasen), die ziemlich weit im Inland lebten. Der Stam-

mesname röhrt daher, daß viele von ihnen ihre Nasen mit Ringen schmückten. Sie waren ein friedliebendes Volk und hießen die weißen Ankömmlinge zunächst in ihrem Land willkommen. Viele nahmen das Christentum an und waren begierig, von den weißen Einwanderern zu lernen.

Der anfängliche Friede zwischen Weißen und Indianern war jedoch nicht von langer Dauer. Die weißen Siedler waren nicht gewillt, ihre neue Heimat mit den Rothäuten zu teilen und begannen, die Indianer rücksichtslos zu vertreiben.

Joseph, ein junger Häuptling der „Nez Percés“, tat sein Möglichstes, um einen offenen Konflikt zu vermeiden. 1877 willigte er widerstrebend ein, mit seinem



„Durchbohrte Nasen“-Häuptling In-Mut-Too-Yah-Lat-Lat (Rollender Donner in den Bergen), von den Weißen kurz „Chief Joseph“ genannt, ergibt sich nach einer letzten verlorenen Schlacht der US-Armee.

Stamm in ein Reservat zu gehen. Aber einige seiner hitzköpfigen jungen Krieger begannen, weiße Siedlungen zu überfallen – das war der Beginn des Krieges, den Joseph befürchtet hatte. Als Führer seiner Krieger zeigte er jedoch, daß er der größte aller Indianerhäuptlinge war. Obwohl er mit seinen nur 250 Kriegern zahlenmäßig weit unterlegen war, manchmal in einem Verhältnis von zwanzig zu eins, konnte er doch die ihn verfolgenden Feinde aus dem Felde schlagen. Aber schließlich war auch er der großen Übermacht der Armee nicht gewachsen. Nach einer letzten Schlacht nahe der kanadischen Grenze mußte er sich den Amerikanern ergeben.

Er überlebte die Schmach nicht lange;



Ute-Indianer mit seiner Frau.

er starb 1904 in einem Reservat. Sein Volk, die „Durchbohrten Nasen“, wurden in ein Reservat im Norden des Staates Washington gebracht. Dort leben ihre Nachfahren noch heute.

Indianer heute

In Nordamerika leben heute rund 1 000 000 Indianer; das sind genau so viele (oder besser: wieder so viele) wie zur Zeit, als Kolumbus den

Kontinent entdeckte. Die Zahl wächst aber von Jahr zu Jahr, weil die Indianer heute unter besseren hygienischen Bedingungen als früher leben und außerdem eine geringere Sterblichkeitsrate haben als die Weißen. Die meisten Indianer sind – wenigstens dem Namen nach – Christen. Etwa 350 000 leben in den Städten und Großstädten, die anderen in den 267 Reservaten.

Sie gehören 266 Stämmen an und sprechen noch 250 verschiedene Indianersprachen, dazu fast ausnahmslos Englisch, das sie in der Schule lernen. Die flächenmäßig größten Reservate sind Navajo, Papago, Hopi, Wind River (Shoshonen), San Carlos (Apachen), Fort Apache, Pine Ridge (Sioux), Crow,

Cheyenne River und Yakima. Die in den Reservaten lebenden Indianer bleiben dort, obwohl sie sie verlassen dürfen, weil sie sich nur dort wohl fühlen. Sie wohnen oft nicht mehr im Wigwam oder im Tipi, sondern meist in schäbi-



Im Frühling 1973 kam es am Wounded Knee, dem Ort des letzten Indianermassakers 1890, zu einem 37 Tage dauernden Indianer-Aufstand. 300 bewaffnete Oglala-Sioux besetzten staatliche Gebäude und zündeten einige an. Erst nach vielen, zum Teil blutigen Zusammenstößen mit der Polizei schlossen sie mit Regierungsbeauftragten einen Friedensvertrag.



In den USA gibt es heute 210 Reservate, in denen knapp 300 000 Indianer leben. Allerdings wohnen nur noch wenige – wie auf diesem Foto – in Tipis. Und neben dem Mustang steht oft ein modernes Auto.

gen Baracken, und das Pferd wird oft von einem alten Auto ersetzt. Die meisten Reservats-Indianer sind arm, es gibt nicht genug Arbeitsplätze. Im Winter erhalten viele Familien Wohlfahrtsunterstützung. Viele von denen, die Arbeit haben, verlassen das Reservat tagsüber und gehen in einer benachbarten Stadt dem Gelderwerb nach. Obwohl alle Indianer seit 1924 vollgültige amerikanische Staatsbürger sind, zahlen die in den Reservaten lebenden Rothäute keine Steuer. Auch aus diesem Grund kehren viele Indianer, die in den Städten leben, in die Reservate zurück. An die Stelle der alten Häuptlinge sind heute in den Reservaten demokratisch gewählte Vorstände getreten. Das sind häufig moderne, aus der Stadt zurückgekehrte Männer, die manchmal sogar

eine Hochschulausbildung genossen haben. Sie regeln das Leben im Reservat und vertreten die Interessen ihrer Stammesbrüder gegenüber den weißen Behörden.

Diesen modernen Indianern steht eine Gruppe von älteren Männern und Frauen gegenüber, die die alten Traditionen erhalten wollen und sich gegen eine normale Einbürgerung in das Leben nach Art der Weißen sträuben.

Neu ist die Entwicklung, die vor allem von in den Städten lebenden Indianern ausgeht. Sie haben Organisationen gegründet, die die zahlreichen Stämme einigen wollen, um so die Rechte der Indianer besser durchsetzen zu können. Es ist ihnen auch gelungen, die amerikanische Öffentlichkeit auf ihre Probleme aufmerksam zu machen.